Germ. g.
409.h

Rückwärts!

Flugschriften, politischen und historischen Inhalts.

Drittes Heft.

1819.

Germ. g. 409b

I.

Die trüben Tage der Täuschung und Lüge sind dahin. Der Nebel fällt, der uns so lange umhüllte, und in welchem unwissende und leichtsinnige Menschen Palläste von schimmernder Pracht und Größe, und ewige Erscheinungen erblickten. Welch' wohlthuendes Gefühl, dies Gewebe der Falschheit, Hinterlist, des Truges, der Tyrannei zerrissen, die Wahrheit siegen und neues Glück der Völker wieder aufblühen zu sehen. Das Schicksal Deutschlands war das Schicksal Europens, der verheerende Sturm raste von einem Ende unsers Welttheils zum andern, und brach endlich in tiefem Norden, an jenen Männern, die im härtesten Clima die Gluth des Herzens für Vaterlandsliebe und National-Ehre treu nährten, die wüthende Kraft.

Die Thaten, die seitdem geschehen, liegen offenkundig vor den Augen der Welt; es hat sich ein

schöner Geist in den Völkern Europa's gezeigt; vor allen hat Deutschland einen Quell edler Gesinnung, Kraft und Lebens eröffnet, aus dem diesem lange schmachvoll niedergebeugten Volke eine neue, lichte, schöne Zeit sich kündet, und die alles erfüllt, was Viele im Stillen mit sinnigem Geist voraussagten, und Alle so sehnlich wünschten. Wir dürfen wieder mit Stolz sagen, daß wir Deutsche sind, und unsre Grenzen von nun an vor der schmachvollen Entheiligung frecher Feinde schützen wollen; deutsche Fahnen wehen Sieg und Errettung, der Verderber ist hinausgestoßen mit seiner Unglücksäenden Brut, und alle Deutsche reichen sich zu Schutz und Trutz die treue Bruderhand, den unnatürlichen Zwiespalt in Reue und Freudenthränen versöhnend.

Dieser große Zeitpunkt, der endlich die Fesseln gelöst hat, die fremdes Gesetz, fremde Willkühr, fremde Herrsch- Hab- und Eroberungssucht um uns wand, hat auch die dumpfe Stille gebrochen, die das Pariser Polizei-System schon über halb Europa verbreitet hatte. Wir sollten nur denken, reden und glauben, was jene lügenhaften Zeitungen, die mächtigsten Werkzeuge in den Händen der Machthaber, verkündeten, und

die

die Saat, die da gesäet wurde, trug schon weit und breit ihre schmählichen Früchte. Doch was vielleicht der Tyrannei, wenn ihr eine längere Dauer geworden wäre, bei unsern Enkeln hätte gelingen können, das konnte es doch nicht bei uns, denn diese wenigen Jahre der Schmach, weit entfernt unsere Herzen und Gedanken auf das zu lenken, was wir öffentlich bekennen und sagen durften, und was man uns täglich vorsagte, haben vielmehr in der Stille all' unser Sinnen und Trachten, Sehnen und Wünschen glühend auf das Bessere und auf das Ziel unserer Rettung gelenkt. Wir waren schon geistig wiedergeboren, ehe unsre Jugend sich unter den Fahnen des Vaterlandes sammelte, und sie zu Sieg und Rettung dem Feind entgegentrug.

Wir dürfen also wieder reden, wie es uns um's Herz ist, und dies ist eben so sehr Pflicht eines Jeden, der ein Schärflein zu dem guten Werk beitragen kann, als in die Reihen der Kämpfer zu treten, und das Schwert zu führen. Es gelang dem Trug und der List, vieles im Dunkel zu erhalten, was jetzt ans Licht muß. Das Ziel, das unser deutsches Volk ahndet, muß es klar sehen, was es in seiner Brust dunkel fühlte, muß es nun vollständig wissen. Das Meteor ist be-

siegt, dessen Verderbenschwangere Nähe selbst dem Beschränktesten kein Räthsel mehr war; auch die Irrwische, die hie und da noch herum hüpfen, und manch ehrliches Herz mit ihrem Truglicht täuschen, müssen vor dem frischen Morgenwinde, der durch deutsche Fluren weht, verschwinden. Der Erfolg ist dem Volke Stimme Gottes, und es hat sich diesmal nicht geirrt; aber auch die vergangene Zeit mit den ungeheuern Folgen des Augenblicks hat Manchem sich so tief ins Herz gegraben, daß er die schnöden Triebfedern und Machinationen und die geheimen Mittel nicht untersuchte und nicht ahndete. Das alles müssen wir nun wissen, und frei um uns, bis in die weite Ferne schauen, um zu fühlen, was es heißt: Wir sind wieder frei, frei unter dem Schutze treuer Regenten, denen wir wie Vätern gehorchen, frei unter dem einheimischen Gesetz, das uns schützt und glücklich macht, frei von der Willkühr despotischer Tyrannei, die unsre Kräfte nur zu unserm und der Welt Verderben, gleich Maschienen handhabte. Was deutsche Freiheit, Deutschheit, diese biedere Gesinnung für Treue, Recht und Ehrlichkeit, verbunden mit unerschütterlichem Muth und kraftvoller Tapferkeit, die unsre Väter so ehrwürdig, mächtig und den En-

keln

keln heilig machte, heiße, haben unsre Feinde nie geahndet, und deutsche Gesinnung war ihnen nur ein Gegenstand des Spottes; deutsche Sitten und Denkmähler, das Ziel ihrer frevelhaften Launen und ihres Zerstörungsgeistes. Sie sind aber auch nie frei, und wie die Geschichte unserer Tage beweißt, der Freiheit nicht fähig gewesen. Beim ersten Ausbruch der Revolution regte sich etwas, wie ein leiser Blitzstrahl aufs Bessere deutend, aber wie beben wir zurück, bei der Erinnerung an jenes entgegengesetzte Extrem, in das die Freiheitsverkündiger fielen. Nicht Freiheit, zügellose Wuth und Raserei tobte in jener verworfenen Brut, die den Pallast ihres Königs, wie die Hütte des friedlichen Landmanns mit Blut, Mord und Schandthaten besudelte, und dann, nachdem der Rausch verflogen war, gleich jedem Rausch eine desto ärgere Erschlaffung hervorbrachte, so daß Frankreich bald in eine dreimal ärgere Despotie versank, als je unter seinen Königen, und jede Hoffnung des Besserwerdens sich selbst auf lange Zeit zertrümmerte.

Die Zeit hat Großes zu Tage gefördert, das lange vorbereitet war, und es bestätigt sich die alte geschichtliche Wahrheit: Daß große Weltereignisse

nisse selten das werden, was sie scheinen und was ihre Lenker dabei beabsichtigen; denn wer mag es läugnen, daß ein höheres Schicksal in den Begebenheiten waltet, und daß ein unbegreiflicher Geist höherer Bestimmung und gerechter Vergeltung die Thaten und Gesinnungen der Völker lenkt. Es möchte daher überhaupt anmaßend scheinen, über Zeitereignisse schon bestimmt urtheilen, ihren Geist erkennen, und sie der Weltgeschichte anreihen zu wollen, denn die Gegenwart hält uns immer befangen, gönnt uns keinen freien Blick in die Zukunft; unsere Leidenschaften, Interessen und Gefühle drängen sich dem ruhigen Verstande auf, und nur eine kältere Nachwelt kann die von allen Einwürkungen freien, in ihren Folgen geschlossenen Begebenheiten geschichtlich darstellen und beurtheilen. Aber sey das immer, die Zeit hat andre Bedürfnisse, als die Nachwelt; das Nationalgefühl kann der Schriftsteller seiner Nation nicht unterdrücken, und die Nachwelt wird ihn bei allen Ergüssen des überströmenden Gefühls doch von dem unredlichen, bestochnen Lügner, und von dem in Irrthümern befangnen Deklamator zu unterscheiden wissen. Nur muß er seiner Zeit, seiner Nation aufrichtig angehören, und den Geist, der über ihr waltet, nicht verkennen,

nen, dann mag ihn nach verlebtem Sturm der Sonnenblick der Gegenwart in reger Phantasie immer zu den höchsten Hoffnungen tragen.

Es kömmt hinzu, daß jetzt gerade ein großer Scheidepunkt in der Geschichte Deutschlands und Europa's eintritt, zu dem alle Stürme der letzten Zeit nur Vorbereitungen waren. Jetzt erst ist ein lichter Punkt, eine fröhliche Morgendämmerung sichtbar, und wir können mit sichern Blicken auf die düstere verworrene Bahn, die wir in nächtlichem Dunkel zurücklegten, hinschauen. Jetzt erst hebt die neue Epoche an, ein neuer Frühling nach Sturm und Fluth, denn die Geschichte lehrt's, daß, wie in der Natur, so auch in dem Leben der Menschen und ganzer Völker, nach Stürmen, nach trüben Zeiten des Elends und der Vernichtung bald wieder in ewig regem Wechsel des sich neu gebährenden Lebens, frische Freude und junges Leben zurückkehrt, und über den Spuren verheerender Ueberschwemmungen grünen bald frische Gräser und Blüthen.

Wir wußten lange nicht, wohin das Alles, was uns umwogte, führen, was unser endliches Geschick seyn, wie bald uns Heil und Rettung kommen sollte. Wir blätterten in den Büchern

der Geschichte, und blickten dann wieder in die dumpfe Gegenwart, wie ein Steuermann, der am gestirnten Himmel Rath sucht, wenn ungestüme Wellen ihn in fremde Gewässer verschlagen haben: Jetzt endlich wirft die Weltgeschichte einen hellen Blick in unsre Seelen, und die Erfüllung so großer Hoffnungen reißt uns bald zu Freude bald zu Staunen hin. Wir sehen nun klar, daß es so nicht bleiben konnte, wie es war, aber wenn wir das Alles, was geschah, betrachten, so drängt sich doch wohl Jedem die Frage auf: Wie ist dieser Sturm, der die Völker bewegt, in die Welt gekommen? Wohin soll alles das führen, was soll aus uns werden?

Es sind schwere, blutige Kriege geführt worden; unendlich ist das Unglück, das sie über Deutschland, über Europa brachten. Nur Deutschland und seine Alliirten haben die Ehre, in gerechter Vertheidigung der gefährlichsten Angriffe, für Freiheit und Unabhängigkeit den Krieg geführt, und in edler Aufopferung sich einer aufthürmenden Weltherrschaft widersetzt zu haben. Hier half kein Schlendrian diplomatischer Konferenzen mehr aus, nur der Krieg konnte das Recht gewähren, das ein Usurpator überall mit Füßen

trat,

trat, nur dieser Krieg konnte wieder zu Glück und Frieden führen, und nur für Rechtmäßigkeit ist er endlich glorreich geendet worden. Wir können wohl sagen: Ein Krieg ist geführt und noch kein Friede geschlossen worden, denn jene schmachvollen Verträge, die sich die matten Stützen der Regierungen vom stolzen Eroberer aufdringen ließen, waren keine Friedensschlüsse, höchstens Kapitulationen des Besiegten mit einem übermüthigen Sieger. Der Kriegszustand dauerte immerwährend fort, der Sieger führte durch seine Anmaßungen, die er mit drohenden Heeren deckte, auch im Frieden den Krieg weiter, und die Ueberwundenen, in ihren Herzen voll Haß, Krieg und Muth, sammelten in den kurzen Zwischenräumen nur frische Kräfte, den Kampf zu erneuern.

Spät, aber noch zeitig genug, erwachte die Nation, um mit ihrer nur zu lange verkannten Kraft die zertrümmerten Heere, einst die Stützen der Staaten, die Bürgen der Ordnung und des europäischen Völkerrechts, zu ersetzen. Die Verblendung der Kabinette sank wie Nebel vor dem neuen Tageslicht, edle Fürsten handelten selbst, schlossen Bündnisse, traten an die Spitze der Geschäfte und ihrer Nationalheere, und begannen

muth=

muthvoll und glücklich den Kampf auf Tod und Leben. War einst die Verblendung so weit gegangen, daß man den niedrigen Kunstgriff des Usurpators nicht merkte, wie er Zwiespalt zu erregen, den Einen mit Hoffnungen und Interessen hinzuhalten wußte, bis er den andern besiegt hatte, und konnte sogar Einer über den Sturz des Andern sich freuen, ohne sein baldiges gleiches Schicksal zu ahnden, so schwiegen nun endlich Alle Interessen, die vorher die Herzen entzweit hatten: Eine Noth, Ein Feind, Ein Ziel der Rettung. Der Streit ward am ernstesten und die Kraft am höchsten; die Gefahr konnte nicht höher steigen, aber der Muth und die Kühnheit der Kämpfer fürs Vaterland übertraf alle Erwartung, die kunstgerechten, durch lange Jahre geübten Heere zerschmetterte einst E i n Schlag, und die Jugend der Nationen, seit Wochen kaum die Waffen tragend, rächte es durch einen noch gewaltigeren Schlag am sieggewohnten Feinde. So sahen wir die große Lehre bestätigt: Daß die Nation kräftiger ist, als alle stehenden Heere, und daß der Sieg da nimmer sich abwendet, wo Geist, heilige Gesinnung und edler Wille die Kraft beseelt. Wir sahen aber auch, wie alles Streben eitel ist, das auf den Untergang freier

Na-

Nationen gerichtet, die Mäßigung hintansetzt, nnd Kraft und Glück der Ungerechtigkeit opfert. Da bleibt die Rache selten aus, und trifft zuletzt um so schrecklicher. Unbesonnener Haß, der sich auf wilde Leidenschaft, nicht auf gerechte Gesinnung gründet, ist eben so verderblich. Er verzehrt sich selbst; wir sehn es an unsern Feinden, ihr wüthender Haß gegen England, das mit edler Ruhe alle Angriffe empfing, ist zunächst Frankreichs Verderb gewesen, und Jenes, dem der Untergang so oft geschworen und verkündet wurde, steht mächtiger, wie je, auf dem Kampfplatze.

Welcher Deutsche, der des Namens nicht unwerth ist, hat nicht an dem Schicksal Deutschlands, das schmählichste, das europäische Nationen erlitten, den lebhaftesten Antheil genommen. Deutschland war schon lange im Sinken und litt an Uebeln, die der Schlendrian der Politik und gewöhnliche Mittel nicht heilen konnten; aber dennoch hätte ein solches Loos es nie treffen können, wäre es nicht selbst die Quelle seines Unglücks geworden. Welche Gewalt konnte Deutschland verletzen, wenn es vereint den Feind von seinen Gränzen hätte abwehren wollen! Also durch sich selbst ist Deutschland gefallen. Wohl ihm,

es hat die Schuld gebüßt, und ist wieder erstanden zu neuem Leben.

Es fehlte den Deutschen nie an National-Charakter; es sind ja zu viel kräftige schöne Eigenschaften, die die deutschen Völker als Nation bezeichneten, und das Erbtheil in den Gesinnungen der Väter ist bei den Enkeln nie ganz erloschen; aber es fehlte den Deutschen an dem Stolze, dem Egoismus, dem hohen Selbstgefühl, das sie äußerlich als Nation bezeichnen und groß machen konnte, Eigenschaften, die in Jahrhunderten des Zwiespalts und des Elends allmählig erloschen waren. Selbst die Feinde gestehen den Deutschen Rechtschaffenheit, Treue, Beständigkeit, Tapferkeit, die alten Erbtugenden der Väter zu. Deutschland blieb, wer mag es läugnen, als Nation frei von dem Leichtsinn, der Verruchtheit, und der, der alten Rittertugend entgegenstehenden Geckerei unserer Zeit; es bewahrte wenigstens in seinem Andenken die Gesinnungen, die Würde und Redlichkeit der alten bessern Zeit. Aber die großen Angelegenheiten der Nation waren getheilt, wie ihr Boden; der rege Wille zur That fehlte, die strenge Kraft fürs Ganze, und man kam in leerer Bedächtlichkeit nicht zum Handeln,

deln, während die Fluth über die ungeschützten Gränzen wogte.

Man hat nicht verfehlt, der deutschen Verfassung alles Uebel, das wir erlebt, zur Last zu legen, und hat nicht bedacht, daß keineswegs diese Verfassung, sondern ihre Zertrümmerung das Unheil bewürkte. Sie sollte nun einmal morsch und untauglich seyn, und Jeder rüttelte daran; alle gereiften Früchte vieljähriger Erfahrungen wurden vernichtet, und Theorieen wie Luftschlösser und Kartenhäuser aus leeren phantastischen Schädeln an ihre Stelle gesetzt, die, weil sie weder Grund noch Stütze hatten, jeder Windstoß über den Haufen warf.

Deutschland war unter seiner Verfassung der glücklichste Staat, aber sie war auf Einigkeit und Schutz der ganzen Nation berechnet, und da die fehlten, konnte sie auch nicht mehr schützen. Die Deutschen verkannten die erste Pflicht jeder Nation: Ihre Gränzen nicht vom Feinde erobern und entweihen zu lassen. Die erste Anmaßung Frankreichs an deutschem Grund und Boden war das Unterpfand zu tausend neuen Anmaßungen, Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen; der erste Zwist der Deutschen unter sich, der fremde Heere

ins Reich zu Hülfe rief, war die Grundlage zu ewigem Zwiespalt. Diese fremden Heere waren ein Gift im deutschen Reichskörper, den kein gewöhnliches Mittel hat wieder herausbringen können. Seit Richelieus Sünden am deutschen Reiche ist dieses der Schauplatz fast unaufhörlicher Kriege gewesen, hat alle fremden Heere ernähren, bezahlen, und von seinen Ländern alle Habgier befriedigen, und allen Schaden tragen müssen. Ist einmal die Gränze, die undenklicher Besitz, Natur und National-Sitten heiligen, freventlich entweiht, und dies gleichgültig geduldet, so rückt der Feind sie immer weiter, und weiß tausend Ausflüchte für seine Anmaßungen, besonders seit dem Entstehen der trügerischen, lügenhaften Politik, der wir in unsern Tagen unterliegen mußten.

Die deutsche Verfassung, die treue Schutzwehr, die uns unsre Väter gaben, war längst untergraben. Es war Sitte, sich, wie es ein augenblickliches Interesse erheischte, verrätherisch von der gemeinen Sache loszusagen; wen konnte es da noch wundern, wenn endlich diese Verfassung, die sich überlebt zu haben schien, wie eine morsche Hülle dahin fiel, und das Elend unserer hülflosen, abhängigen Lage vor Jedermanns Auge

ge klar würde? Noch focht das treue Oberhaupt allein für die deutsche Sache, verlassen von den pflichtvergessenen Kindern, und es fiel groß, und empfand tief in seinem Innern das Unrecht, das ihm wiederfuhr.

Das deutsche Reich und die deutsche Nation waren nun aufgelößt; das große Werk, an dem Frankreich seit Jahrhunderten gearbeitet, war endlich auf eine Art gelungen, die die kühnsten Wünsche übertraf. Aber der irrt, der da glaubt, daß Nationen und Staaten, die im Sturme augenblicklich wanken, auch so untergehen. Eine rechtliche Verfassung ist bald umgeworfen, und der Tyrannei gelingt es zuweilen, sich an ihre Stelle zu setzen, aber eben, wenn die morsche Hülle fällt, entfaltet oft unerwartet ein verjüngter Geist die Schwingen, und zeigt, daß noch ein Besseres im Innern lebte, das keine Gewalt zerstören konnte. So rettet der Augenblick der größten Gefahr eine Nation, die noch innere Lebenskraft in sich fühlt, und in der der Geist nicht erlahmte. So wurde einst Griechenland frei, so jetzt unser herrliches, schönes deutsches Vaterland. Ein solches Volk kann nicht umkommen in den Verstrickungen einer trügerischen Zeit. Die Schlechtigkeit Einzelner wird wieder zurücktreten.

Wir wollen keinen aufgeben, wir wollen mit Geduld und Liebe sie auf gute Wege zurückleiten. Der Verführer der Schwachen ist ja dahin. Das Verzweifeln an sich selber, dies größte Uebel hat Viele auf den Abweg des Lasters und der Schande geführt; sie mieden das Bessere aus Schwachheit, und schlossen sich dem Schlechten an aus niedrigem Egoismus, denn der Satan des Eigennutzes stellte seine furchtbaren Webungen an, nachdem er die Tugend niedergetreten glaubte. Wollen wir das deutsche Volk kennen lernen, so laßt es uns auf Märkten und Plätzen sehen, wo es sich mit Freudenthränen um einen Helden des Vaterlandes drängt, in seinem Anblick schwelgt, den Jubel ertönen läßt, seine innersten Gefühle in allen Opfern und Handlungen an den Tag legend. Oder laßt es uns betrachten, an dem feierlichen Tage, wo ein vertriebner Fürst zurückkehrt in die alte Heimath, wie es ihn stürmisch umringt, seine Hände mit Thränen netzt, und in liebevoller Treuherzigkeit uns an die alten Zeiten mahnt, wo es mit gleichen Gefühlen die gefeierten Helden, die es Retter, Befreier nannte, einst bestürmte. Ja es ist noch das alte Volk, treu, innig und bieder im Frieden, furchtbar und unüberwindlich im Kriege. —

Es

Es ist in unsern Tagen viel von alter und neuer Zeit gesprochen worden. Sehr viele haben von keinem Neuen hören wollen, es durchaus für schlecht gehalten, und sind mit ängstlicher Scheu davor zurückgebebt, während andere, ein dunkles Gefühl in ihrer Brust tragend, mit anscheinendem Enthusiasmus von einer neuen Weltepoche redeten, und, zu schwach, über die Gegenwart einen Blick hinüber zu wagen, in jeder ephemeren Erscheinung des Augenblicks einen neuen Lichtstrahl der bessern Zeit, und in jeder Gewaltthat Frankreichs eine neue Stütze dieser Zeit erblickten. Das Elend der Gegenwart, das Keiner mit sehenden Augen zuletzt mehr abläugnen konnte, verfehlten sie nicht auf den Drang der Umstände zu schieben, und glaubten, daß, wenn nur erst Alles vollendet sey, Glück und Seegen zurückkehren würden. Viele die nur ungern dem Alten, dem der Mensch so gern mit Liebe anhängt, entsagten, suchten sich durch manchen Rückblick zu trösten. Jeder hegte Hoffnungen, und glaubte, endlich würde sich der Wirrwarr gestalten. Aber immer sah man sich von Neuem getäuscht in denen, die sich für die Bringer der neuern Zeit ausgaben. Hinter schlau erdachten Namen lauschten Verderbenschwangere Pläne und die lockendsten

Bündnisse schützten nicht vor den Gewaltstreichen der Despoten-Geißel. So wards denn immer ärger, die Schmach stieg von Tag zu Tag, und zuletzt erwuchs uns nur noch aus dieser Schmach selber die Hoffnung des Besserwerdens, denn es lag nun klar am Tage, daß es so nicht bleiben und so nicht weiter gehen konnte. Denn Frankreich konnte nie über die Nationen Europa's auf die Dauer herrschen wollen.

Wer wollte es jetzt noch läugnen, daß ein neuer Zeitgeist die Schwingen geregt, und Europa langschlummernde Kräfte zu seiner Wiedergeburt erweckt hat? Lange war alles vorbereitet, im Stillen hatte der neue Zeitgeist gewirkt, und besonders in Deutschland Großes hervorgebracht; nur die Regierungen verkannten ihn. Frankreich, das den Schimmer der neuen Zeit, den die Deutschen still und bedächtig walten ließen, nicht ertragen konnte, warf wüthend alle Gränzen des Rechts und der Ordnung, Gutes und Böses über den Haufen, und schüttete so das Kind mit dem Bade aus; während Deutschland, von solchen Folgen geschreckt, eher zurück als vorwärts gieng, mit Furcht vor dem gewaltigen Zeitgeist zurückbebte, und sich inniger an das Alte schloß. So wur-

wurde die Welt zwischen diesen beiden Extremen aus ihren Angeln gehoben, doch endlich siegte der wahre, ächte Zeitgeist, wenn gleich Deutschland mit den schwersten Opfern die Erfahrungen, die es gemacht hat, erkaufen mußte. Doch steht seiner Mäßigung und Treue der schönste Lohn bevor, und Mäßigung, Recht und Ordnung wird den Zwiespalt wieder ausgleichen, und eine glückliche Zukunft vorbereiten.

Jene Abwege, auf die die Zeit zu gerathen schien, haben große Verwirrungen angerichtet, und Manchen der Bessern und Verständigern schwankend gemacht. Die Zeit hat uns nun großer Widerlegungen überhoben, und wir sehen jetzt in jenen vorübergehenden Reformen nur Mittel zur Regeneration, und Anregungen, die Völker aus dem langen Schlafe zu wecken, rege Pulsschläge, die das stockende, kräftige Blut durch den Körper führen. Das Elend, das Frankreichs Usurpationen über uns brachte, war uns nöthig, wie die Stürme, die die winterlichen Fluren reinigend und erfrischend, dem milden Frühlinge vorangehn.

Deutschland hat Manches verkannt, aber es ist noch weit ärger verkannt worden. Frankreich

 und

und sein Machthaber sind es eigentlich, die die Zeit, ihren Geist mißbrauchend, verkannt haben, und sie rächt sich nun fürchterlich an ihnen. Ruhm, Glück, Wohlstand, alles, was die Nationen beglückt, ist dahin. Frankreich wird im europäischen Völkerbunde auf eine sehr niedere Stufe treten. Aber Frankreich hat sich auch an diesem Völker- und Staatenbund auf eine beispiellose Art versündigt; es hat das Familienband, das es an ihn kettete, zerrissen, die Pflichten der Treue verkannt, unritterlich die ehrwürdigen Sitten der Väter, das anerkannte Völkerrecht, mit Füßen getreten, und ärger in Europa gehaust, wie die asiatischen Horden vergangener Zeit, die keine Rücksicht fesselte. — Aber so weit mußte es kommen, den schlummernden Löwen zu wecken, und erschlaffte Enkel zu den Tugenden der Väter zurückzuführen. Alle Völker hat Frankreich — wer mag sagen, besiegt, nein — überlistet, mit Verrath und schmeichlerischem Trug, dann mit Füßen getreten und ihre Freiheit und Rechte, wie alten Plunder, dem Spott der Welt preiß gegeben und den goldenen Zügel der Tyrannei ihnen umgelegt; dafür haben nun alle Völker das Schwert gegen Frankreich gezogen, und wie auch Schwächlinge bangen mögen, sie

wer-

werden es erobern, und dem Tiger den Raub in seiner eignen Höhle aus den blutigen Klauen reißen.

Viele glauben, nun solle wieder Alles zum Alten zurückkehren, ohne Rücksicht, ob es der Besserung bedürfe, oder nicht. Wie irren doch die Thoren! Als ob die Zeit rückwärts gehen könne, und als ob der Geist, der sich im Lichte des neuen Morgens verjüngt hat, in die verlassene trockne Hülle zurückkriechen könnte. Es wird alles neu und besser werden; aber nur durch Ehrfurcht vor dem Alten, durch Herstellung der Ordnung, durch weise Benutzung der Lehren und Erfahrungen unserer Altvordern wollen wir uns des neuen, durch so vieles Unglück errungenen Glücks würdig machen. Ist der Geist nur wiedergeboren, die Form wird er sich selbst geben. Die verwelkte Frucht ist vom Zweige gefallen, aber die Keime, die sie enthielt, sind in fruchtbarem Boden aufgegangen und schießen üppig empor, mit einem Blütenfrühling die Erde überstrahlend.

Gehn wir nun von dem Rausch beflügelter Hoffnungen, die die Triumphe der Gegenwart in unseren regen Phantasien wecken, in uns zurück, und fragen in stillem Nachdenken: Was ist

das

das für ein Altes, das einst blühte und jetzt welkte, und aus dem nun ein Neues erstehen soll, so drängen sich uns gar manche andere Fragen auf, die der Gegenstand der Betrachtung in diesem Fragenden seyn werden. Was machte einst Deutschland zur freien, glücklichen, mächtigen Nation; wie konnten wir so weit herabkommen, daß man uns unserer Väter Erbtheil verlustig erklärte, uns fremde Gesetze gab, uns beherrschte, beraubte, abschlachtete? Was waren das für lügenhafte Trugbilder, die uns überlisteten, uns so lange täuschten? Wie kömmt es, daß der Verderber, der unbesiegbar schien, nun endlich selbst verdorben worden ist, und was hat diesen Geist der Völker zunächst geweckt? In welchem Zustande ist jetzt Deutschland, und welcher andere soll oder wird ihm zu Theil werden? Was haben wir zu hoffen, zu wünschen, und welches Schicksal steht den deutschen Landen bevor? Sind die Deutschen eine Nation und werden sie es bleiben?

Wichtige Fragen für den Forscher, die nur der Rückblick in das Vergangene, in die Bücher der Geschichte, die gleich einem Spiegel den Völkern ihre Schicksale zurückstrahlen, zu lösen vermag.

II.

Welch' lebendiges, reiches, bald trübes, bald fröhliches, doch immer kräftiges, gehaltreiches Bild gewährt uns die Geschichte der Deutschen. Von ihren Urzeiten an kriegerisch, tapfer, gerecht, einfach, treu, prägte sich den deutschen Völkern, die mit dem Ruhm der Väter auch die Liebe und Treue für ihre Sitten erfüllte, ein tiefer, unauslöschlicher Charakterzug ein, den wir noch jetzt, nach manchem Wechsel, mancher Ausartung, unter der Benennung Deutschheit kennen, lieben und der Nacheiferung würdig halten.

Die Noth ist die erste Lehrerin und Erzieherin der Menschen, und sie war es auch besonders den Deutschen; aus dem Druck des Bedürfnisses rangen sie sich zur Größe empor, denn sie kannten nicht die träge Gemächlichkeit, die die Kräfte des Geistes und des Körpers erschlafft. Im steten Kampf errangen sie von einem spärlich die Früchte der Natur spendenden Klima und Boden die Bedürfnisse ihres Lebens; nicht verweichlicht in den üppigen Strahlen eines südlichen Himmels, kräftig, groß, aufs Erhabene sinnend, treue Ab-

bilder

bilder der erhabenen, strengen Natur, die sie umgab. Schon bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte finden wir sie mächtig und kultivirt, und wir müssen die Bilder, die unsere bisherigen Geschichtlehrer uns gleich Ammenmärchen entwarfen, in einer reinern Ansicht zu vertilgen suchen. Die Einfachheit und Kraft jener Zeit ist lange genug für barbarische Wildheit verschrieen, die Wiedergeburt Europa's in dem Kampfe der germanischen Völker gegen die Weltherrschaft des entarteten Rom's lange genug verkannt, und diese Völkerwanderung mit einem Einbruch roher Horden verglichen worden, die die Reste römischer Kultur vernichtet hätten, als ob das noch die Römer früherer Jahrhunderte, und das die Germanier, die einst Marius schlug, gewesen wären!

Wir sehen in der Natur, wie steter Sonnenschein die Vegetation verdorrt, wie nur im Wechsel mit Sturm und Regen die goldnen Tage der friedlichen Ernte lachen, und eben so ists im Leben, im Großen, wie im Kleinen. Glück und Unglück müssen wechseln, Krieg und Frieden, Leben und Untergang; die Noth entwickelt die Kraft, die äußere Anregung die Innere, ohne Wechsel keine That, kein Leben im Großen, kein

Auf-

Aufschwingen zum Höheren, das aus der Vernichtung des Irrdischen sich emporhebt, auch keine Geschichte und Dichtung, die kommende Geschlechter belehrt, erfreut, hebt und stärkt, und das Leben der Väter in kraftvollen Enkeln erneut.

Die Deutschen haben den Wechsel aller Schicksale ertragen, vielfach besiegt, ihrer Lage nach, mehr wie jedes andere Volk bedrängt, rundum angegriffen, immer sich ermannend, und stets, wenn man sie dem Untergang nahe glaubte, glorreich emporsteigend, und ihre Feinde einmüthig und kraftvoll niederschmetternd, rangen sie sich zum höchsten Ruhm der Nationen empor, und füllten die glänzendsten Stufen der Geschichte mit ihrem würdigen Namen aus. Was dem Verständigen die Erfahrung hinreichend lehrt, daß ein Volk nur unter einheimischer Verfassung, Regenten und Gesetzen glücklich seyn, und zu einer Nation gedeihen kann, daß aber alles Große in ihm zu Grunde geht, wenn es Ausländer beherrschen oder unterjochen, das fühlten die Deutschen so tief und innig, daß sie gegen Jeden, der ihre National-Unabhängigkeit antastete, auf Tod und Leben fochten. Wo aber Alle in einem Volke, von einer hohen Idee erfüllt, mit Stolz,

Kraft und unerschütterlichem Willen nach einem solchen Ziele ringen, da müßen sie es nothwendig erreichen, und es muß ein Heldenvolk daraus werden, das von Stufe zu Stufe höher steigt, in Gesinnung und That.

Selbsterhaltung ist heilige Pflicht jedes Menschen, tief eingeprägt von der Natur. Sie ist's auch für die Staaten, und jeder Bürger des Staats ist verbunden, sich ihr zu opfern bei drohender Gefahr. Ist die Selbstständigkeit errungen im Kampf, für den alle Herzen der Nation glühn, und für den alle Arme das Schwert heben, so wird sie dauerhaft und stark nach geendetem Kampfe durch Gerechtigkeit und Mäßigung. So sehen wir die Deutschen in Erfüllung ihrer Pflichten treu und muthig für Unabhängigkeit kämpfen, und im Frieden großmüthig und gerecht gegen die benachbarten Völker. Darum durften sie nach großen Dingen streben, und in angestammten oder selbstgewählten Regenten, eigenen Gesetzen, Charakter, Sprache und Kultur, die glänzenden Kennzeichen ihrer Nationalunabhängigkeit führen, und durch alle Jahrhunderte vertheidigen.

Bei jedem stürmenden Angriff bedurfte es nur des regen Willens, Deutsche seyn und bleiben zu

wol-

wollen, und es fehlte nie an Kräften dazu, denn jeder freie Deutsche trug freiwillig die Waffen zum Ruhm und zur Vertheidigung des Vaterlandes. Herrmann rief einst in den Zeiten der Gefahr: „Wer sein Vaterland, sein Geschlecht, die Verfassung der Vorfahren mehr als ruhige Knechtschaft liebt, wird der noch zaudern, mir zu folgen, der ich die Deutschen zum Ruhm und zur Freiheit führe?“ und alle Deutsche folgten ihm, und der Sieg war nicht zweifelhaft. Auch in der folgenden Zeit fehlte es nicht an Herrmannen und an treuen Deutschen, die ihnen folgten, und wenn die Stimme der Pflicht zuweilen leiser mahnte, so erwachte sie doch zuletzt desto dringender und furchtbarer.

Deutschlands Geschichte ist thatreich, und schlingt sich gewichtvoll durch die Geschichte Europa's. Ein kraftvoller gesunder Staat will Uebung der Kräfte,*) Kraft will Freiheit, und Freiheit findet immer Widerstand und Anlaß zu

Kampf

*) Montesquieu sagt: der Staat, welcher keine Leidenschaften hat, ist wie ein kranker Mensch, der nur darum nichts fühlt, weil ihm die Kräfte fehlen.

Kampf und Vertheidigung gegen ungerechte Angriffe ihrer selbst und Anderer, die unter den Flügeln ihrer Macht und ihres Ansehens Schutz suchen. Hier war die Freiheit blutig errungen, tief begründet, und so lange sie immer frische Blüthen und Hoffnungen in den Herzen der Deutschen trug, blieb sie heilig und hochgeehrt durch alle Jahrhunderte. Das Gefühl der Freiheit finden wir daher als Grundzug durch die ganze Geschichte der Deutschen kenntlich hervorscheinen. Verfassung, Gesetze und Rechte waren immer auf die Freiheit der Nation berechnet, ihre Hauptkriege waren für Freiheit und glänzend durch das Gefühl der Freiheit. Freiheit erkämpfte den Sieg in jener Römerschlacht und in allen Kriegen gegen die Römer; in der Schlacht gegen die Ungarn am Lech, gegen die Feinde des Nordens und des Südens, gegen Türken und Franzosen. Deutschland stieg zu seiner hohen Macht durch die Freiheit der Nation, es blieb deshalb Wahlreich, schützte und mehrte seine Privilegien und Rechte, und trieb seinen Handel so groß und herrlich, wie keine Nation ohne eine solche freie Verfassung es vermochte. Freiheit loderte noch in den Verirrungen jenes kühnen Faustrechtsadels, und gründete jene herrlichen, reichen Städte, die über=

überall emporblühten und in mächtigen Bündnissen sich thatenvoll auszeichneten. Sie konnte auch in spätern Zeiten unter der wachsenden Macht der Fürsten nicht ganz erlöschen, und flammte unter des Reiches Schutz hie und da noch lichtvoll auf. Wir verdanken ihr auch die Reformation, die sich bald Bahn durch ganz Europa schaffte, und während in allen Ländern, wo nun einmal der Kampf geschlichtet werden mußte, das Eine oder Andere Bekenntniß despotisch siegte, da mußte in Deutschland selbst im Bürgerkriege die Freiheit anerkannt werden, und beide Partheien reichten sich nach einem blutigen, 30jährigen Kriege die Hände zum Frieden, mit dem Bekenntniß, daß hier kein Schwert den Kampf entscheiden könne. Auch in den dumpfen Zeiten des letzten Jahrhunderts, wo die deutsche Freiheit ihren großen Begriff verloren hatte, und von deutschen Fürsten für französische Moden und Sitten leichtsinnig umgetauscht wurde, lebte sie doch noch hie und da versplittert im Volke, unter ehrbaren Bürgern, wie unter fröhlichen Studenten, und wie sie endlich mit Sitten, Rechten und allen Erbstücken der alten Zeit, völlig vom deutschen Boden vertrieben werden sollte, da war die Stunde der

Wie-

Wiedergeburt gekommen, die sich uns in diesen glücklichen Tagen verkündet hat.

Aber dieses Licht der Freiheit, das in der deutschen Geschichte glänzt, wirft auch einen Schatten durch alle Jahrhunderte, dem wir leicht jedes äußere Unglück, das die Deutschen betraf, zuschreiben mögen. Nicht als ob sie je das Wesen ihrer Freiheit verkannt, in Zügellosigkeit das Ziel verdorbener Gesinnung und Sitten gesucht hätten, denn sie hielten immer streng am Recht, fromm an der Väter Gesetzen, und treu an ihrem rechtmäßigen Oberhaupt, und waren dennoch das freieste und glücklichste Volk; aber gerade das Freiheitsgefühl der Einzelnen, so wie der verschiedenen Völkerschaften in verschiedner Ansicht und Wahl des Rechten, gab oft Gelegenheit zur Uneinigkeit und zum Zwiespalt, den die Feinde trefflich nährten und nützten, bis endlich im Augenblick der größten Gefahr wieder alle Herzen und Kräfte sich vereinten. — Schon Tacitus sagt: Illud ex libertate vitium, quod non simul, nec ut jussi conveniunt, sed et alter et tertius dies cunctatione coëuntium absumitur. — Alles Unglück, das die Deutschen von der Römer Zeiten bis auf unsere Tage traf, entstand aus Uneinigkeit, und dennoch vermochte

kein

kein Despot diese Länder unter seinen Scepter zu bringen, kein Unglück sie völlig niederzubeugen, und immer waltete das Interesse der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit vor. Hätte Deutschland immer seine Kräfte vereint für dieses Ziel aufgeboten, hätte es nicht oft das Glück der Freiheit genießen wollen, ohne doch mit Kraft darnach zu ringen, und sich an das Interesse des Ganzen zu schließen: Es würde noch jetzt kein Feind die heiligen Gränzen verletzt, und in deutschen Fluren gehaust haben, denn Deutschland ist immer, wenn es nur will, das mächtigste Reich in Europa.

„Ueber sechszigtausend Deutsche,“ sagt Tacitus, „sind nicht durch unser Schwert, sondern zu unserer Freude, durch sich selbst umgekommen. Möge doch unter diesen Völkern, wenn nicht Liebe zu uns, doch dieser Haß gegen sich selbst bleiben, indem wir für das Wohl unsers Reichs nichts sehnlicheres zu wünschen haben, als ihre Uneinigkeit.“ — Den nämlichen Wunsch hat Frankreich seit Jahrhunderten gehegt und genährt, und auf dieser Bahn große Fortschritte zur Unterjochung Deutschlands gemacht. Es sah größere Heere in Bürgerkriegen bluten, als Rom, und nährte, im Stillen frohlockend, seine Raubsucht. Schon droh-

drohte gänzliche Unterjochung: da entschied eine dreitägige Freiheitsschlacht das blutige Geschick der Tyrannei, wie einst die dreitägige Römerschlacht über die Herrschaft jener drückenden Legionen entschied. Diese Schlachten haben viel ähnliches; nur überlebte hier der Usurpator seinen Ruhm, und seine Pläne, und sich selbst; während er dort ehrvoll, im Kampfe nur Wunden findend, den Tod im eignen Schwerte suchte.

Wenn aber die Deutschen oft im selbstverschuldeten Unglück büßten, und nie den Muth verloren, so machten sie auch die Tage des Glücks, die sie oft im reichen Maaße genossen, nicht trunken, nicht übermüthig, nicht ungerecht, nicht eroberungssüchtig. Ihre Angriffe und Kriege führten sie, um Andern Recht zu schaffen oder aus Ruhmbegierde und Thatendurst, nicht aus Habsucht, denn jeder Friede war ein wahrer Bund, der gleiche Rechte verlieh. Despotische Unterwerfung kannte diese freie Nation nicht, denn in ihrem ganzen Streben lag die Idee eines Völkerbundes, wo jeder Einzelne unter Schutz und Schirm des deutschen Kaiserreichs volle Freiheit und gleiches Recht genoß. Schon Tacitus sagt: „Daß die Deutschen ihre Größe durch Gerechtigkeit

keit behaupteten, ohne Eroberungssucht, aber auch ohne Schwäche, daß sie die Mächtigsten seyn und nie zum Unbilligen erregt würden, aber immer zum Schlagen bereit ständen." Sie kannten keine Vernichtungskriege, sondern fochten ritterlich um Sieg und Ehre, den Ueberwundnen schonend und sich mit ihm versöhnend. Ein schönes Bild giebt die Idee der alten Germanen von Walhalla, wo die Helden den Tag in Kampf und Waffenlust verbrachten, und wo am Abend durch Zauberkraft alle Wunden geheilt wurden, und versöhnt und fröhlich sich die Helden zum festlichen Mahle setzten.

„Gesetzmäßige Regenten sind heilig," sagt unser großer Geschichtschreiber Müller, und dieser völkerrechtliche Grundsatz wurde selten und von den Deutschen nie verkannt. Der Ruhm des Kaisers Heinrichs *I.* war so groß, daß der mächtige Graf Heribert von Vermandois, der mit seinem König in einer Fehde begriffen war, sich unter seinen Schutz begab, und Vasallendienste bot. Aber der edle Kaiser, statt diese Gelegenheit, seine Macht in Frankreich auszudehnen, zu benutzen, trachtete nur dahin, den Graf mit seinem König auszusöhnen, und es gelang ihm dies in einer Unterredung, die er veran-

staltete. Wie sticht dagegen unsere Zeit ab, wo ein fremder Usurpator Fürsten zur Treulosigkeit, zum Abfall gegen ihr Reichsoberhaupt zwang, Andere willkührlich absetzte, verjagte und ehrwürdige Verfassungen zertrümmerte, ja selbst Völker zum Aufstand reitzte.

Die deutsche Verfassung war, wie die Europa's überhaupt, ehe sich größere und geschlossene Monarchieen bildeten; es gab eine Menge kleiner Staaten, die ihre Kräfte gegen einander rieben, ihre Freiheit verfochten, und durch Bündnisse sich anerkannten. In Deutschland behielt, wie wir schon oben sahen, durch das überwiegende Gefühl der Freiheit das Alte am längsten Festigkeit und Dauer, und so wie es in seiner ersten Anlage groß und trefflich war, so verrieth es auch in der spätern Zeit noch Kraft, und diese alte Verfassung zeigte, wie Montesquieu sagt, selbst in ihrer Abartung noch Klugheit und Festigkeit. —

Diese Verfassung nahm jedes Recht des Menschen, des Staatsbürgers und der Völker in Schutz, sie gebot schnelle und öffentliche Ausübung der Gerechtigkeit und gewährte Sicherheit und Ruhm. Die Fürsten waren Richter, Vertheidiger, Anführer. Jeder war gleich unter

dem

dem Gesetz; ein oberster Richter in der Person des Kaisers drang überall hin mit seinem Recht, gleich den Strahlen der Sonne, und wurde bald als Schutz- und Schirmherr der ganzen Christenheit einmüthig anerkannt. Dieser erhabene Begriff des Kaiserthums, der das ganze Mittelalter füllt, hat besonders seinen Ursprung in Karl dem Großen, der einen kirchlichen Verein aller abendländischen Nationen zu bilden sich bestrebte, und von dem die Verfassungen und Staatseinrichtungen des Mittelalters ausgiengen. Karl der Große war ein mächtiger Sieger, aber er wollte die besiegten Völker nicht in Einen Staat zusammen schmelzen, sondern sie in einen Bund vereinen. Er that dies nicht mit Worten, wie ein trügerischer Usurpator, sondern in der That, denn er ließ ihnen ihre Gränzen, ihre Sitten, Rechte, Gesetze; das Band, das er um die Nation schlang, war das des Christenthums; von ihm gieng das Verhältniß der Kirche zum Staat aus. Die Geistlichkeit wurde ein Stand, und stellte sich neben den Adel. Der Papst wurde nun der Oberste der Kirche, und erkannte dagegen die weltliche Macht des Kaisers an, dem alle Völker folgten. Der Kaiser war somit der weltliche Oberherr, aber nur ein milder Richter

und Beschirmer, der mehr in der Idee der Größe und Hochachtung, als in der That wirkte, und dessen Name schon jedes erworbene Recht heiligte. Wie aber späterhin die beiden Häupter in einen heftigen Streit geriethen, und gegenseitig nach ihren Rechten trachteten, da zerfiel die hohe Idee des Ganzen, und beide büßten ihre Würde ein, die sie so lange zum Heil Europa's behauptet hatten. Am ersten sank das Ansehn der Kaiserwürde, indem, da keine Erbfolge sie sicherte, sie bald der Gegenstand des Hasses, des Streits, des Neides und der Eifersucht wurde, bald in die Hände Schwacher gerieth, die nicht die Ersten und Verdientesten der Nation waren, wie sie es billig hätten seyn sollen, und die es um des eignen Vortheils Willen duldeten, daß auch die Fürsten allen erdenklichen Vortheil sich anmaßten, von der alten Verfassung abwichen, und endlich durch Bestimmung der Territorialhoheit sie gänzlich untergruben. Jetzt suchte nun Jeder sich selbst so mächtig als möglich zu machen; die ständische Verfassung, die die Macht der Könige so furchtbar erhalten, und dabei die Freiheit des Volkes so heilig beschützen sollte, war kraftlos geworden. Die deutsche Verfassung verlor die bindende Kraft, die selbst die mächtigsten und edel-

sten

sten Kaiser, die ganz von der Idee des alten Ruhms erfüllt waren, nicht wieder herzustellen vermochten. Der Eigennutz der Fürsten, das Lossagen von der Einheit des Ganzen, war die einzige Ursache des Sinkens deutscher Macht, die im Innern kräftig lebte, und im Einzelnen sich herrlich zeigte, aber im Großen nicht mehr zur Erscheinung kommen konnte. Die Wahlen mißlangen oft, und so wie die Kraft des Oberhauptes fehlte, brachen Bürgerkriege los, die zuletzt in allgemeines Faustrecht ausarteten. Noch nachtheiliger war es, daß viele Fürsten fremde Staaten und Reiche mit ihren Fürstenhäusern verbanden, wo das Interesse für diese sich ganz verlor, oder fremde Interessen zum Nachtheil des Reichs ins Spiel kamen. So gab Deutschland den Thronen von England, Pohlen, Schweden, und Dännemark, Regenten, und selbst Rußland hat, wenn wir die vielfachen Familienverbindungen durchgehen, in Wahrheit eine deutsche Dynastie auf seinem Throne, deren erhabener Sprößling in der Großmuth und Treue, mit der er sich in unsern Tagen der Sache Deutschlands angenommen hat, vielleicht durch einen natürlichen Zug der Anhänglichkeit bewegt und gestärkt wurde.

Mit dieser Familienverbindung Europa's steht jedoch das allgemeine Streben alter und mittlerer Zeit, welches auf Bildung einer europäischen Republik, eines freien, friedlichen Völkerbundes gerichtet war, in Wechselverbindung. In diesem Bunde gab es Rechtsstreitigkeiten, die nur das Schwert schlichten konnte, und ritterliche Fehden, aber keine Vernichtungskriege, keine Eroberungskriege. Der Staat von 2 Quadratmeilen war so sicher in seiner Unabhängigkeit und in seinen Rechten, als der von hundert und tausend, denn hatte er Feinde, so hatte er auch Vertheidiger und Beschützer, die ihn nicht untergehen ließen. Dies war die europäische Freiheit. *) Es war ein schönes Ideal, durch einen

*) „Man versteht unter dieser europäischen Freiheit die Coexistenz mehrerer Staaten, deren jeder seine eignen Gesetze und Sitten habe, und denen, welche das Schicksal unter einer Regierung verfolge, eine sichere Freistätte unter vielen andern öffne. Dadurch geschieht, daß die Fürsten nicht so viel wagen, als sie könnten, und nicht so wie die asiatischen Despoten der Sorglosigkeit sich überlassen dürfen, sondern die Wirkung und Gegen-

einen freien Verein alle Nationen und Staaten der gebildeten Welt zu umschlingen, ohne die Freiheit, die Nationalunabhängigkeit und Selbstständigkeit der einzelnen Nationen anzutasten; aber das Band wurde durch Jahrhundertlanges Zurückgehen von der sichern Bahn immer lockerer, und zuletzt zerfiel das Ganze durch Frankreichs Trug. Doch es scheint ein neuer Bund aufzuleben. Alles deutet auf eine Verjüngung der europäischen Staatenverhältnisse, die die Freiheit, Rechte und Unabhängigkeit der Nationen schützen werden. Die Interessen, die so lange das Glück Europa's und Deutschlands, welches sie fast alle in sich faßte, hinderten, schweigen endlich, und alles wird zu frischem Leben erwachen, wenn die letzten Kräfte des Bösen, gegen das sich jetzt alles vereint hat, und welches unaufhaltsam sinkt, vernichtet sind.

Die deutsche Verfassung kann ihre lange Dauer nur ihrem Werthe verdanken, und sie gieng daher aus jedem Sturm immer gerettet hervor.

genwirkung von mancherlei Interessen in Europa ein gewisses Leben unterhält."

J. v. Müller allgem. Geschichte.

vor. In Zeiten der Anarchie, der Bürgerkriege und der widerrechtlichsten Anmaßungen, erkannte man den Schutz, den sie gewährte, und man kehrte gern unter die Flügel eines selbst erwählten kaiserlichen Oberhauptes zurück, das seiner Idee und Bestimmung nach, eben so wohl vor den Angriffen fremder Feinde, als vor den Anmaßungen mächtiger Stände sicherte.

Die Fürsten schlossen zwar öfters Bündnisse zur Aufrechthaltung deutscher Verfassung, aber doch vergaß man nur zu bald wieder, wie sehr dieselbe ihrem Wesen nach auf innerer Einigkeit zu Schutz und Trutz beruhte. Ohne dies Grundprinzip blieb das übrige nur todte Form, die lange genug, wie ein Schattenbild ohne kräftiges Leben unter uns paradirt hat. Der welkende Baum verdorrte, und Niemand wußte, daß die Wurzel angenagt war, die ihm Saft und Leben spenden mußte.

Die Deutschen und ihre Verfassung schützte ursprünglich der Heerbann, die allgemeine Landwehr, die besonders Karl der Große zu erhalten suchte. Der Kaiser ernannte aus den treuesten und tapfersten der Nation Herzöge und Grafen, die im Frieden Richter und im Kriege

Heer=

Heerführer waren, den Eid der Treue leisteten, und den Kaiser als obersten Gesetzgeber und Richter anerkannten. Wenn die Noth es heischte, mußten sie auf den Ruf des Kaisers die Heerfolge leisten, und ihre Untergebenen zum Kampfe führen. Jeder Freie war aber verpflichtet, in dieser Landwehr zu dienen, denn der Dienst der Waffen war die höchste, ja einzige Pflicht gegen den Staat. Abgaben kannte man nicht, oder leistete sie nur freiwillig. Alle Verhältnisse waren mild und schonend; kein Druck fesselte die angestammte Freiheit; nur in Bezug auf diese Pflicht, für den Staat die Waffen zu tragen, waren die Gesetze streng. Ihr mußte Jeder, wenn es Noth that, Leib und Leben zum Opfer bringen, und das Theuerste willig dem Bunde weihen. Treulosigkeit und Feigherzigkeit wurden nur mit dem Tode gebüßt; wer aber ehrenvoll und tapfer seine Waffen führte, der konnte sich auch selbst helfen in seiner eignen Sache, wo es Noth that. Das Recht der Selbsthülfe war jedem freien Manne gestattet.

Wie man die Landwehr späterhin seltener bedurfte, so verlohr sich allmählig ihr Begriff und ihr Wesen. Ein Theil der freien Männer, die sich ausschließlich mit den Waffen beschäftigten

und zu Roß dienten, bildeten jetzt eine immer gerüstete Macht, und aus den Verhältnissen der Freundschaft, der Hülfe, des Lohns für Treue und der Ergebenheit im Kampfe entwickelte sich das Lehnsverhältniß und der Adel, der unbeschadet der allgemeinen Freiheit jetzt einen ausgezeichneten Vorrang genoß. Ein anderer Theil der Freien legte die Waffen nieder, und wandte seine Kräfte auf Gewerb und Kunstfleiß. Sie bevölkerten die Städte, und es erhub sich in ihnen der dritte Stand, der Bürgerstand, der bald an Einfluß und Rechten sogar an Waffenmacht so gewaltig wurde. Auch diese Verhältnisse lösten sich wieder, trotz allem Ruhm und aller Blüthe, die sie hervortrieben, im Strom der spätern Zeiten auf. Die Waffenverhältnisse des Lehnwesens wurden lockerer. Jeder hatte nur mit seinen eigenen Vortheilen zu thun, und vergaß leicht die Pflicht, die einst seine Vorfahren übernommen hatten. Dabey entspann sich jener kleine Bürgerkrieg, der ganz Deutschland überzog, den das Faustrecht bildete, und der sich zuletzt in einen allgemeinen Kampf des Adels und der Städte auflöste, die sich aufs heftigste verfolgten und zu vernichten strebten. Am Ende siegte keiner und beide wurden besiegt, denn die

Für=

Fürsten rissen alle Macht an sich, und es bildete sich die Landeshoheit als Nachahmung des Ansehns, das größere fremde Monarchen sich längst in ihren Ländern erworben hatten. Die Städte waren reich, und mußten Abgaben erlegen, der Adel war verarmt, und diente um Sold; es entstanden jetzt die stehenden Heere überall, die der Ruin der Nationen wie der Staaten wurden. Man suchte sich in ihrer Stärke zu überbieten, und zwang den Staat, mehr zu leisten, als er leisten konnte, und in den Heeren entwickelte sich jener wilde Soldatengeist, der Deutschland vor allen andern Ländern verheert hat. In unsern Zeiten erlebten wir endlich, daß alle Heere Europa's, mit allen Mitteln des zur Wissenschaft und Kunst gewordenen Krieges, ein in Masse aufgestandenes Volk nicht zwingen konnten, und nach vielfältigen bittern Erfahrungen, hat man die Nation wieder zur Landwehr gerufen, und in ihrer Kraft Heil und Rettung gefunden.

Wer möchte also nicht wünschen, daß die Grundlage der deutschen Verfassung, die so groß und trefflich war, gerettet würde. Wer wollte nicht gern eine seichte, luftige, schönklingende Constitution, in dem Kopfe eines Theoretikers aus-

ausgeheckt, von sich stoßen, und zu der reichen und belohnenden Erfahrung unserer Altvordern zurückgehen. *) Wir dürfen stolz seyn auf das, was unsere Vorfahren waren, wir dürfen es auch auf die Mittel, die sie zum Ruhm und zur Macht führten.

Es ist ein schöner erfreulicher Anblick, wenn wir die Geschichte der alten Deutschen durchwandeln, und sehen, wie sie in großen und erhabenen Tugenden glänzen, wie ihre Kaiser, die Conrade, die Heinriche, die Ottonen, die Friederiche, zum höchsten Ruhm der Nation streben, nicht in glänzenden Eroberungen, was sie leicht gekonnt hätten, sich gefürchtete Namen erwerbend, sondern die Freiheit, das Recht und die

*) Man frage etwa einen Westphalen, ob ihre Constitution, die ein gar herrliches Machwerk schien, ohne die tiefste Kränkung aller Rechte und Gewohnheiten der Unterthanen Anwendung finden konnte, und ob nicht alle darin enthaltenen Einrichtungen, so schön sie auch scheinen mögen, nur hohle Phrasen sind, und leere Formen, hinter denen sich Willkühr und Druck verbargen. Drum wurde sie auch unter dem Jubel des Volks zu Grabe getragen.

die Ordnung des lieben Vaterlandes streng handhabend und beschützend, und in der Liebe und Verehrung des Volkes ihren reinsten Lohn findend.

Vor allen zeichnet sich aus: Otto der Große, von seinem furchtbar männlichen Ansehn der Löwe genannt. Er schlug die Dänen, die Wenden und die aufrührerischen Sachsen, und setzte den Anmaßungen der Stände sich kraftvoll entgegen. Er eröffnete jene oft glänzenden, oft unglücklichen Römerzüge, ließ sich in Mailand, wo er als Sieger einrückte, zum König der Lombardei krönen, und rückte nach Rom, wo ihm der Papst auch als römischem Kaiser die Krone aufs Haupt setzte. Er überwand die Ungarn, seit längerer Zeit die gefährlichsten und zudringlichsten Feinde Deutschlands. Er versammelte zu dem Ende alle Kräfte des Reichs, und rückte dem Feinde entgegen, den er am Lech traf. Früh am Morgen der Schlacht bei Sonnenaufgang standen alle Helden seines Heeres auf, versöhnten sich, und baten einander um Verzeihung; dann gelobten sie zuerst dem Kaiserlichen Feldherrn, und hierauf Einer dem Andern durch einen Eid, treu in der Schlacht sich beizustehen, und nur als Sieger diesen Kampfplatz des Ruh-

mes

mes und der Freiheit zu verlassen. Sie zogen hierauf gegen den Feind, und siegten glorreich; die Kraft desselben war auf immer gelähmt, und er mußte die eroberten deutschen Provinzen wieder verlassen.

Die Ottonen, als die eifrigsten Beschützer der Kirche, waren auch über alle Maaßen freigebig gegen sie. Sie schenkten ihr so reichliche Besitzungen, daß ihre Nachfolger beinah nichts mehr zu verschenken hatten, und das durch Kaiserliche Begünstigung gestiegene Ansehn der Geistlichkeit zu ihrem Nachtheile von denen, die die Wohlthaten der Vorfahren längst vergessen hatten, selber empfinden mußten. Eine spätere Zeit hat diesen Undank durch Wiedernahme alter Rechte und Besitzungen, auf eine eben so ungerechte Art gerächt, und das äußere Ansehn der Kirche für immer vernichtet.

III.

Nach jenen glorreichen Zeiten, in denen Deutschlands Macht die höchste Stufe des Ruhms erreichte, blieb es lange unangetastet in dem Genusse derselben, und das Band, das Noth und

Pflicht

Pflicht so fest um die Glieder des Staats geschlungen hatte, wurde lockerer in dem Genusse kühn errungener Freiheit, die Jeder schrankenlos im Gefühl eigener Kraft genießen wollte. So geht es im Leben der Menschen und der Staaten, wie in der Natur; kein Stillstand, sondern immerwährendes Fortschreiten, und, ist das höchste Ziel erreicht, so geht es wieder abwärts im steten Wechsel, Steigen und Sinken. Oefter wird das Große erstrebt als erreicht, öfter erreicht als erhalten, und die Kraft scheint im höchsten Glanze ihrer Anstrengungen den Keim des Untergehens zugleich zu entwickeln.

Deutschland sank, wie es nicht höher steigen konnte, nämlich als Staat, die Nation blieb so kräftig und edel, wie je. Aber dieses Licht, das seine Strahlen über Europa warf, concentrirte sie jetzt in sich selbst, und stand, wenn gleich nicht mehr als Sonne, doch als Stern erster Größe am Himmel der europäischen Staatenwelt. Die Ursachen waren der unselige Zwist der Kirche und des Kaiserthums, in welchem beide ihr Ansehn einbüßten. In den Kreuzzügen bildete sich der kühne Schwung des Rittergeistes aus, und wie dies Heldenfeuer draußen nicht

mehr

mehr in der kühnen, herrlichen Fehde gegen den Orient sich nähren konnte, wollte es die gewaltige Kraft im eignen Vaterlande austoben. Es zündete mit unglaublicher Schnelligkeit, und über ganz Deutschland brannten seine Flammen in jenem wilden, ritterlichen Fehdegeiste auf. Jeder Fürst, jeder Graf und jeder Edelmann war ein Herr, der sich mit seinem Nachbar herumschlug, und um ferne Theile des Vaterlandes und um das Schicksal des Reichs und seines Kaisers sich nicht kümmerte. Während in andern Staaten das königliche Ansehen sich fortbildete, alle Freiheit erstarb, uud namentlich in Frankreich unter despotischem Scepter alle Kräfte des Staats sich sammelten, und wie ein finsteres Gewölk das deutsche Reich bedrohten, tummelten dessen Helden sich auf dem Kampfplatze ihrer Freiheit rüstig umher, und sie bewiesen es oft, daß trotz aller Einzelnheit ihre Kraft noch mächtig genug war, das Vaterland vor Feinden zu schützen, und daß nicht umsonst die Welt die alte Ehrfurcht vor diesem Reiche hege.

Die Kaiser wandten aber ihre besten Kräfte auf Italien, und die Stände benutzten die Abwesenheit, sich immer unabhängiger zu machen. Der Starke und Muthige war Herr des Feigen

und

und Schwachen; wen sein Schwert und seine Burg nicht schützten, der suchte hinter Gesetz und Gericht vergeblich Schutz. Aber Ehre galt, und edle ritterliche Gesinnung, die den Muthigen ziert, und trotz allen Verwirrungen Deutschland erhielt.

Die Gefahr stieg immer höher; kaum konnte man Deutschland noch ein Reich nennen, so wenig Kraft hatte das kaiserliche Oberhaupt, die lockern Glieder zu verbinden. Es kam hinzu, daß mehrere Kaiser zugleich gewählt wurden, und in blutigen Bürgerkriegen die Kräfte vergeudeten. Dies große Interregnum, wie es die Geschichte nennt, schien eher ein anarchischer Zustand, der der Reichsverfassung den Untergang drohte: als plötzlich Besinnung und Rettung eintrat. Der deutsche Geist siegte, man erkannte den Werth der von den Vätern ererbten Verfassung, die nachtheiligen Folgen ihrer Unterdrückung und die Nothwendigkeit, daß Recht und Ordnung unter dem Schutz eines kräftigen, selbstgewählten Oberhauptes zurückkehren müsse. Alle Nebenrücksichten und Leidenschaften schwiegen plötzlich, man suchte nur den Würdigsten, den Gerechtesten, den Kräftigsten, und fand ihn glücklich in dem ritterlichen Rudolph von

Habsburg, dem Retter Deutschlands, der in das erlauchte Heldengeschlecht, das von ihm stammt, den Geist deutschen Sinnes, deutscher Würde bis in die spätesten Geschlechter vererbt zu haben scheint.

Seine eignen Worte lehren uns, daß wir den Zustand Deutschlands richtig schilderten, und zeigen zugleich, was er für Deutschland that, und wie er sein kaiserliches Wort erfüllte. Er erließ nach seiner Krönung an alle Vasallen und Getreue des Reichs ein Schreiben des Inhalts: „Daß er nun mit Gottes mächtiger Hülfe dem seit lange zu Grunde gerichteten gemeinen Wesen den Frieden zu verschaffen und die bisher Unterdrückten gegen die Tyrannei in Schutz zu nehmen gedenke, wozu er sich der Stände Mitwürkung verspreche." — Diese Pflicht hat er edel erfüllt, wie ein ritterliches Gelübde, und sein ganzes Leben ist Zeuge seiner großen Gesinnung. Von außen drohte dem mächtigen Deutschland noch keine Gefahr, und der edle Rudolph verschmähte es, die Kräfte in fremdem Kriege zu vergeuden, die er schöner für die innere Ruhe des Reichs verwendete. Er verschmähte den Ruhm des Eroberers, und erlaubte sich nie einen ungerechten Angriff, wiewohl er im Gefühl seiner Kraft und deutschen Waffen-

ruhmes

ruhmes sagen konnte: „Er wolle sich wohl getrauen, wenn er 4000 deutsche Reuter und 40,000 Fußknechte, so alle Deutsche wären, hätte, in jedem Theile der Welt sicher zu stehen, und den Sieg zu erkämpfen gegen alle Feinde.“

Aber er kämpfte um den Frieden, und nicht um eitle Heldengröße; er gebot Frieden im Reiche und sicherte das Land, er zerstöhrte in Thüringen allein sechs und sechzig Raubschlösser, und durchreiste unermüdet das Reich von Einem Ende zum Andern, überall Recht sprechend, Gewalt unterdrückend, und die lockern Glieder des Reichs wieder fest in die alte Ordnung unter der Kraft Kaiserlicher Hoheit bindend. Er war gerecht und streng, daß es lange in Deutschland ein Sprüchwort blieb: Rudolphs Redlichkeit haben. Er war unermüdet, Jedem sein Recht angedeihen zu lassen, und ein damaliger Fürst nannte ihn ein lebendiges Gesetz. Dabei war er leutselig, lebhaft, einfach in seinen Sitten, mäßig und zugleich der muthigste Ritter seiner Zeit.

Nach dieser herrlichen Epoche Rudolphs und seiner würdigen Nachfolger, verfiel Deutschland allmählig wieder in die alten oben erwähnten Uebel. Das kaiserliche Ansehn sank, besonders nach

einigen unglücklichen Wahlen, die Fürsten verkannten das Band, das sie an das Reich und kaiserliche Oberhaupt knüpfen sollte, und der Fehdegeist des Faustrechts gelangte zum höchsten Gipfel, von dem er jedoch bald sein Ende erreichen sollte. Die Türken wurden durch Eroberung des griechischen Kaiserthums Nachbarn und gefährliche Feinde des Reichs: In Frankreich entwickelte sich der Angriffskrieg schnöder Eroberungssucht, der seitdem fast unablässig gegen deutschen Boden und deutsche Rechte wüthete. Dazu kam ein sichtbares Absterben der alten und Aufkeimen einer neuen Zeit, und ein fürchterlicher Kampf, der daraus hervorzugehen drohte. Die Staatenverhältnisse hatten sich geändert; im menschlichen Geiste war eine große Revolution vorgegangen. Der kältere Verstand besiegte die glühende Phantasie; Handel, Gewerbe, Künste blühten auf, ein neues Organ des menschlichen Wissens, die Buchdruckerkunst, war von unberechbaren Folgen für die öffentlichen Verhältnisse. — Der Bürgerstand, der mächtig, reich und blühend geworden war, schien diese neue Zeit zu repräsentiren, und die Ritter, die von der Väter Sitten, Gesinnungen, Gewohnheiten und Rechten kein Haarbreit weichen wollten, fochten gegen

diese neue Zeit auf Tod und Leben. Anfangs schien der Streit nur der der alten und neuen Waffe, des alten und neuen Kriegssystems, und man fand übrigens in dem Streit nichts besonderes, weil er schon lange dauerte. Die Ritter verfluchten das neue unritterliche Mordgewehr, das sie zu vernichten strebten, und das eben so kräftig und machtvoll war, wie die neue Zeit selbst, die es hervorbrachte. Während dieses Kampfes, der nur mit dem Untergang des Einen enden sollte, während dieser Kraft, die im Innern tobte, und nach außen das Reich immer schwächer und ohnmächtiger wirken ließ, bestieg ein großer Held und Mittler den kaiserlichen Thron: Maximilian, dessen Namen die Welt mit eben so viel Ehrfurcht als Liebe nennt, und mit dem eine neue Epoche im deutschen Staatenbunde beginnt.

Die Welt sieht gewöhnlich mehr auf das Aeußere, das den Held groß macht, als auf das Innere. Max hatte mit steten Hindernissen zu kämpfen, die sich wie Berge seinen herrlichsten Plänen entgegen wälzten; aber verdient hätte er, das Große erfüllt zu sehen, das er in seiner Brust trug. Wo war Einer ihm gleich in jener Zeit,

der

der wie Er das Alte geehrt, geliebt und sich ihm würdig bewiesen und den Geist des Neuen zugleich so tief erkannt, geschätzt und genährt hätte.

Der deutsche Adel und die deutschen Städte waren damals in innerer Bildung und äußerer Richtung durchaus verschieden. Die Bürger, durch Freiheit und Selbsthülfe mächtig geworden, hatten unglaubliche Fortschritte in Cultur und Bildung gemacht, und durch den Welthandel sich unermeßliche Reichthümer verschafft. Wohlstand und Luxus, Gewerbe und Künste blühten überall; man war des Faustrechts und der Angriffe des Adels müde, und wollte in Ruhe und Frieden das Glück des Lebens genießen. Alles blühte frei, regsam und herrlich in diesen Städten, der Bürger war frei, reich, in Waffen geübt. Fröhlichkeit und Lebensgenuß herrschte. Palläste thürmten sich zum Himmel, und diese grauen, zum Theil verwüsteten Denkmähler, die wir in allen Städten des Reichs, auf ihren weiten Plätzen, in ihren verschlungenen Straßen, in den Wohnungen glücklicherer und freierer Menschen noch jetzt betrachten, standen damals neu und herrlich erbaut, glänzend und voll regen Lebens;

es

es war ein erfreulicher Anblick, eine solche Stadt zu sehen. *)

Durch Bündnisse, vorzüglich durch die weltberühmte Hanse, wurden sie noch mächtiger; indem sie sich aber im Gefühl ihrer Macht von dem Band, das sie an das Reich fesselte, gleichsam lossagten, trugen sie nicht wenig zum Verfall desselben, und so mittelbar zu ihrem eignen Ruin bei. Denn dieser Reichthum glücklicher Zeit nährte späterhin die fremden Heere, die sich in Deutschland herumtummelten, und die Franzosen brachten es in neuern Zeiten dahin, daß die dumpfen Mauern einst stolzer Bürgerpalläste von Bettlern bewohnt wurden, die viele auch noch verließen, weil sie nichts mehr erschwingen konnten, das raubgierige, gefräßige Gesindel, das jener Vulkan ausspie, ferner zu füttern und zu nähren.

*) Aeneas Sylleius bewundert besonders die Pracht und den Reichthum der Städte: de more Germ. p. m. 1055. Quot ibi civium aedes invenias Regibus dignas: Cuperent tam egregie, Suecorum Reges, quam mediocres Norimbergae cives habitare.

Deutschland war voller Bündnisse, die Städte schlossen deren überall, sie wählten sich fremde Schutzherren, und trotzten den Fürsten, die sie um Hülfe für gemeinschaftliche Angelegenheiten ansprachen. Damals durften sie keck sagen: „Wo wir nicht mitgerathen haben, wollen wir auch nicht mitthaten."

Es war natürlich, daß dieser mächtige Bürgerstand, der reichste in der Welt, der bewaffnet hinter festen Mauern trotzte, mit dem Adel in Collision kam. Dieser blieb auf seinen hohen Bergen, in alten grauen Burgen, in den gewohnten Umgebungen, in den Sitten der Väter, und kannte kein Glück und keine Beschäftigung als Jagd und Krieg. Er wollte glänzen und bedurfte des Luxus auf seinen Turnieren und Zügen; und wie stach der geringe Ertrag seiner Güter gegen den Luxus, Reichthum und Stolz der Bürger ab. Natürlich war er sein Feind, befehdete ihn, und nahm ihm nun mit bewaffneter Hand, was er glaubte, das ihm mit größerm Fug gebühre. Durch die neue Waffe, die die alten Festen erschütterte, wurde der Streit gefährlicher, die Ritter verbanden sich enger, und trotzten nur kecker, und sie fochten zuletzt in der

Furcht,

Furcht, das Alte untergehen zu sehn, auf Tod und Leben.

Doch was hilft aller Widerstreit gegen einen Zeitgeist, der schon den Sieg errungen, ehe er den äußern Kampf beginnt. Was half das tapfere Schwert der Ritter gegen das Geschütz der Städte, die die Fürsten unterstützten, und gern sahen, daß dieser trotzige Adel gezähmt wurde, um dann den Städten dasselbe Loos zu bereiten. Die Donner dieses neuen Geschützes lößten einen mächtigen Ring in der Kette deutscher, freier, und in der Geschichte glänzender Verhältnisse.

Trotz dieses mächtigen Streites waren aber beide Theile noch vollkommen der Nation würdig. Diese Bürger zeichnete nicht blos ihre Macht und ihr Reichthum, auch ihre edle deutsche Gesinnung, Redlichkeit, Gastfreiheit und Festigkeit aus, und jener verwilderte Adel war noch immer in Allem, was Muth, Kühnheit und ritterliche Gesinnung auszeichnet, eine glänzende Erscheinung in der deutschen Geschichte. Dabei zeichnet sich eine treue Anhänglichkeit an den Kaiser aus, *) die ih-

*) Ulrich von Hutten besiegte vier Franzosen im Zweikampf, weil sie von seinem Kaiser unehr-

ihnen aber die gefährlichere Feindschaft der Fürsten zuzog. Der Grund war, weil die Fürsten ihre Gewalt immer weiter ausdehnten, unbeschränkt regieren wollten, und die Ritter im Kaiser noch den Schutz- und Schirmherrn alter Rechte und Freiheiten sahen, und oft fanden. „Sie waren," wie der Dichter des Götz von Berlichingen sagt, „fest entschlossen, zu sterben eh, als jemandem die Luft zu verdanken, außer Gott, und jemand Treu und Dienst zu leisten, als dem Kaiser."

Welches schöne Ganze hätte sich aus so herrlichen Kräften bilden lassen, wenn nicht die Verblendung der Selbstsucht und des Eigennutzes die Fürsten ergriffen hätte, daß sie, nur auf sich sehend, diese Kräfte vergeuden ließen, um dereinst schwach und ohnmächtig gegen äußere Feinde da zu stehn, und den Fluch des Verderbens auf die Enkel zu vererben.

Der Mann, der dies Alles voraussah, der weit hinausblickte über die enge Beschränkung seiner Zeitgenossen, der die Trefflichkeit der neuen Zeit

ehrerbietig gesprochen hatten. Kaiser Max lohnte ihn dafür mit großer Ehre.

Zeit und die Glorie der alten in sich vereinte, der unermüdet sein Leben, seine Thaten, seine Werke, dem Wohl Deutschlands opferte, und so gern der Mittler deutschen Zwiespalts geworden wäre, war Kaiser Max. In seiner Brust war all' das Große und Edle vollendet, das er unabläßig in sich trug; wenn seine Regierung aber nicht glänzender war in äußern Thaten, so müssen wir es auf die Fesseln der Zeit schieben, und jene widerstrebenden Stände, deren Hartnäckigkeit er mit milder Duldung ertrug, und für die er dennoch unermüdet die eignen Kräfte opferte. *) Es glückte ihm, Deutschlands Gränze zu schützen, deutsche Rechte zu vertheidigen, und den deutschen Namen gefürchtet zu erhalten, wiewohl man oft seiner Schwäche und geringen Mittel spottete. Aber die größern Pläne und Entwürfe, die er für Deutschlands Ruhm und Sicherheit in seinem Her-

*) Der Dichter des Götz von Berlichingen läßt ihn sehr wahr sagen: „Ich bin unmuthig; wenn ich auf mein vergangenes Leben zurücksehe, möcht' ich verzagt werden; so viele halbe, verunglückte Unternehmungen, und das Alles, weil kein Fürst im Reich so klein ist, dem nicht mehr an seinen Grillen gelegen wäre, als an meinen Gedanken."

Herzen trug, giengen verloren in der sorglosen Säumniß und in dem Widerstreben der Reichsstände.

Das Gefühl des Kaisers war sehr richtig, wenn er die Franzosen haßte, und unermüdet sie bekämpfte. Er ahndete das Verderben, das sie einst auf Deutschland bringen würden, und hatte Anlaß genug, schon damals ihren Gewaltthaten und hinterlistigen Plänen sich entgegenzustemmen. Auf neun großen Reichstagen wande er die Macht der Beredsamkeit an, die Stände zu kräftiger Beihülfe zu bewegen, aber es blieb umsonst und was sie thaten, glich eitlem Tand. Max hätte strenger gegen diese Stände und kräftiger handeln sollen, aber ihn zierte die Milde und der Edelmuth, der das östreichische Haus charakteristisch auszeichnet; er wollte die Freiheit der Stände nicht kränken, die Verfassung des Mittelalters heilig und aufrecht erhalten, und nicht durch neue Grundsätze, die die Zeit schon forderte, das erzwingen, was er aus dem freien Willen, der eignen Einsicht und dem Nationalgefühl der Stände hervorzulocken und zu erreichen wünschte.

Der zweite Feind, auf den das Sinnen und Trachten des edlen Kaisers gerichtet war, war

und

und ist auch der 2te Erbfeind des Reichs, die Türken. Von Jugend auf fühlte er ein heißes Verlangen, sie zu bekriegen, und es begleitete ihn bis in sein hohes Alter. Er glich im romantischen Schwunge und früher, heiliger Begeisterung dem gefeierten Gottfried von Bouillon, und hätte vielleicht ihn nachgetrachtet, wenn die Interessen der Zeit nicht störrig mit ihren Fesseln ihn umstellt hätten. Unermüdet suchte er die Stände auch zum Türkenkriege zu bewegen, und er sagt selbst in einem an den Papst erlassenen Schreiben: „Schon in seiner Jugend, da er kaum noch gewußt, was Kriegführen sey, als er von den Türken gehört, die den Christlichen Glauben haßten und verfolgten, habe er gewünscht, sie einst gänzlich vertilgen zu können; nun, da er alt geworden und die Kunst, Krieg zu führen gelernt, sey er weit davon entfernt, diese zum Verderben der Christen anzuwenden, sondern vielmehr zu ihrer Erlösung aus den Händen der Tyrannen."

Aber man vergleiche den kühnen, thatendurstigen Geist, und die erhabenen, romantischen Pläne des Kaisers mit den elenden, langweiligen Verhandlungen der Stände und mit ihrer jämmerlich spärlichen Hülfe, und man muß erstaunen, daß

Max so Großes thun und immer sein Ziel aus den Augen und aus dem Herzen hingeben konnte.

Die Heere bestanden damals schon aus geworbenen und bezahlten Truppen; wer kein Geld hatte, hatte auch keine Soldaten, und wenn dies zu Ende war, so giengen die Soldaten auseinander. Die Stände suchten nun auch, wie der Krieg gegen Frankreich, um Italien zu retten und zu schützen, endlich beschlossen war, mit Geld abzukommen, und bewilligten, nach langen, unausstehlich langweiligen Debatten zu, diesem Kriege 150,000 Gulden, wovon einige tausend Mann kaum 2 Monate besoldet werden konnten. Da wundere man sich, wenn Deutschland gegen die auswärtigen Feinde nichts mehr vermochte, es wollte nicht, es konnte wohl, es hatte tapfere Leute und Geld genug, man vergleiche nur mit jener schnöden Summe, die das Reich bewilligte, die hundert Millionen, welche hundert Jahre später Wallenstein auf Einem Zuge durch Deutschland mit leichter Mühe brandschatzte.

Die Weitschweifigkeit und Unschlüssigkeit der Stände auf jenen Reichstagen geht vom Aergerlichen ins Lächerliche. Die Sache wurde hin und her gedreht, und wenn alle Bedenklichkeiten gehoben

ben schienen, und der Kaiser nun auf einen Entschluß drang, so hieß es: „Da schon viele Stände abgereist seyen, so müßte man die Sache auf einem andern Reichstage berathen." Nun zog jeder lustig auf seine Burgen, zu Turnier und Jagd, und kümmerte sich nicht um die Gewaltthaten, die Frankreich an Ständen des Reichs in Italien verübte, und um die Sorgen, die dem kaiserlichen Oberhaupt am Herzen nagten.

Frankreich streckte die gierigen Krallen nach der Kaiserkrone, und der Kaiser heischte von den Ständen ihre Hülfe zum Zuge nach Rom, um da die Krone zu empfangen; aber nichts rührte diese Unerschütterlichen. Der Kaiser machte doch einen Versuch aus eignen Kräften, bewaffnet durch Italien zu dringen, aber die Macht war zu gering, die Schwierigkeiten zu groß. Er nahm daher den Titel Erwählter römischer Kaiser an, und der Zug unterblieb.

Diese Sorglosigkeit der Stände in Betreff des Schicksals des Ganzen scheint um so unbegreiflicher, da es viele kräftige und ritterliche Männer unter ihnen gab, da viele Verständige der damaligen Zeit das Uebel tief fühlten, und die Gefahr ahndeten, da auch so sichtbar das

deut-

deutsche Reich in seiner ohne Einheit der Einzelnen zersplitterten und alternden Verfassung auf die Dauer der siegenden Uebermacht benachbarter Staaten, die sich dem Zeitgeist gemäß formten, und alle Macht unter despotischer Oberhand fesselten, nicht wiederstehen konnte.

Auf dem Reichstage zu Worms sprach ein edler deutscher Fürst, der Kurfürst Berthold von Mainz zu den versammelten Gesandten mit Rührung und Ernst unter andern folgendes: „O liebe Herren, es geht gar langsam zu, es ist wenig Fleiß und Ernst in den Ständen des Reichs, vom Obern bis zum Untern, und billig zum Erbarmen. Das Reich hat abgenommen, und nimmt immer mehr ab. . . . Nichts destoweniger bleibt und wächst die Last des Reichs auf die Uebrigen; die müssen demnach die Last des ganzen Reichs tragen, wollen sie anders bleiben. . Es ist aber zu besorgen, wo man sich nicht anders denn noch bisher in die Sachen schicken, und getreulicher und fleißiger sich zusammenstellen will, daß einst etwan ein Fremder komme, der uns alle mit eisernen Ruthen regieren werde. Sehet zu, es will leider Niemand zu Herzen gehen; es geht Eins nach dem Andern hinweg; will man nicht anders und besser in die Sachen sehn,

so

so möchten wir einst alle zu Grunde gehn. . . . Es thut wahrlich Noth, daß man fleißiger wäre, wollte man anders das Reich im Stande erhalten, und im Staat und Wesen bleiben. Es ist wahrlich fast erschrecklich, und stellen sich die Zeiten so wild an, daß es billig wäre, sie besser zu Herzen zu fassen und ernstlicher zu den Dingen und Händeln zu thun, damit Einträchtigkeit im Reich würde. . . .“

Die Rede schien Eindruck gemacht zu haben und die Stände waren bewegt. . . Parturiunt montes — Zuletzt wurden dem Kaiser zur Führung des Kriegs viertausend baare Gulden aus dem gemeinen Pfennig ausgezahlt, und: In quae nos reservasti tempora, domine! müssen wir wohl mit Müller ausrufen, der in seinem Reichstagstheater bei aller curialischen Gravität sich nicht enthalten kann, bei dem Gedanken, daß ein großer Römischer Kaiser — der Herr der Christenheit, wie damals diese Idee noch nicht verloren gegangen war, — bei so mächtigen Ständen um 4000 Gulden baar Geld gleichsam flehen mußte.

Bei dieser auffallenden Unthätigkeit der Stände gegen seine äußern Feinde, die ohne die Kraft,

Würde und Thätigkeit des Kaiserlichen Oberhauptes sie verdientermaßen schon früher in Elend und Schmach gebracht haben würde, blieb es doch noch immer ein gewaltiger Popanz, dessen Name, an die gewichtvollen Thaten der Väter erinnernd, jeden Feind schreckte und in Respect erhielt.

Heftig beschwerte sich Max oft gegen die Reichsstände. In einem Schreiben an die Reichsstadt Gelnhausen sagt er: „Daß er ein zu mildes Gemüth gegen die Langsamkeit und Pflichtwidrigkeit bei der Hülfsleistung der Stände habe; dadurch sey er als Regierer des Reichs, wie auch die ganze deutsche Nation gegen Freunde und Feinde in ewige Verkleinerung gefallen, das Eroberte meistens wieder verloren gegangen, und er fürchte, daß die deutsche Nation und das römische Reich ihren ehrlichen Titel und gut Gerücht, so ihre Eltern mit schwerem Blutvergießen und adlichen Thaten erlangt haben, zu den jetzigen Zeiten verloren gehn lassen; sie bedächten nicht, daß, so es ihm als ihrem Herrn glücklich und wohl zustünde, daß ihnen solches auch zur Ehre und Nutzen diene." u. s. w.

Aventinus sagt: „Nun sind die Kaiser übel dran, daß sie alle Einkünfte und Tribute verloren ha-

haben. Alle Reichsgüter haben die Bischöfe, Fürsten, Grafen und Herren an sich gezogen. Wenn diese von Jemand beleidigt werden, rufen sie sogleich den Kaiser von Amtswegen um Beistand auf seine Gefahr und Kosten an; (Max pflegte zu sagen, wegen eines jeden Pfeffersackes,) sie selbst aber, wenn sie nicht zuvor theuer bezahlt werden, geben weder dem Kaiser noch dem Reiche etwas, wenn auch die Gefahr noch so groß ist."

Wer sollte nicht eine Aehnlichkeit jener Zeit mit der jüngst vergangenen entdecken, und fühlen, daß die nämliche freiwillige, selbstverschuldete Kraftlosigkeit bei innerm Gehalt, damals das Reich schwach machte, und in unsern Tagen zum Untergang führte. Aber doch ist der Blick in jene Zeit erfreulicher, als in diese, die wir, wenn gleich besiegt, doch noch nicht verschmerzt haben. Ins Innre von Deutschland drang damals noch kein Feind, und störte das Glück und den Wohlstand, den wir oben schilderten. Selbst diese Fürsten, die wir hassen müssen, wenn wir das Leben ihres edlen Kaisers mit Liebe betrachten, waren achtungswerth in dem Selbstgefühl und in der Freiheit, die keiner anzutasten wagte, und die jeden Angriff in ihre Gerechtsame ablehnte. Während

rend den Herren Frankreichs kein kraftvolles deutsches Heer sich entgegenstellte, zeigten Fürsten wie Ritter auf glänzenden Turnieren die ungeschwächte Kraft der Väter in dem nervigen Arme und hochgemüthen Herzen; da kam kein französischer Ritter zum deutschen Turnier, der nicht die Ueberlegenheit der Deutschen anerkennen mußte, und der Kaiser selbst war der erste Ritter, der jenen frechen Franzos, der den Ruf der Unüberwindlichkeit hatte, und auf dem glänzenden Reichstage zu Worms alle Deutschen in die Schranken forderte, kraftvoll besiegte, und es zeigte, daß er nicht blos an Gewalt und Würde, sondern auch an Muth und Kraft der Erste seines Volks und würdig sey, es zu repräsentiren. Die Turniere waren zugleich Sittenschulen, und während in Frankreich das Verderben reißende Fortschritte machte, blieb in Deutschland alte Sitte, Redlichkeit, Treue und Ehre herrschend und im Ansehn. Es war gewissermaßen eine Folge der treuherzigen, redlichen Gesinnung der Deutschen, daß sie — die an keine Eingriffe in die Rechte anderer Völker und an schnöde Eroberungen dachten, — auch sie nicht ernstlich von ihren Nachbarn fürchteten und ihres Nationalglücks sorglos sich erfreuten. Auf den Reichstagen, wo die

wich-

wichtigsten Angelegenheiten des Reichs berathen werden sollten, wurden die Verhandlungen mit Schläfrigkeit, mit lächerlicher Kleinligkeit und mit ärgerlicher Unthätigkeit betrieben, aber auf die Turnieren, die da nicht fehlten, die höchste Pracht, aller mögliche Aufwand, Luxus, Reichthum, Kraft, Müh und Glanz gewendet. Der ritterliche Geist, diese Kühnheit, mit der die alten Ritter angriffen und kämpften, ohne die Feinde zu zählen, und ohne die Gefahr zu erwägen, zeigte sich auch in den ernsten Gefechten dieser Zeit. Pfalzgraf Friedrich *I.* hielt vor der Schlacht von Pfedersheim an seine Ritter und Knechte eine Anrede, die lautete zwar anders, wie heutzutage unsre Proclamationen, aber doch nicht übel: „Wohlher, wohlher, liebe Freunde, wer heutzutage mit mir sterben oder genesen will, der haue zu in den Namen der heiligen Jungfrau Maria, des heiligen Kreuzes und des Ritter St. Georges; heutzutage Pfalzgraf oder nicht mehr.“ — Und nun hieben sie so muthig ein, daß sie auch wirklich siegten. Die Kraft wuchs oft gar wild aus, denn jener berüchtigte Kurfürst band mit der ganzen Welt an, und wählte sich das Motto: „Gottes Freund und Aller Welt Feind.“ — Dieser muthige, tapfere Geist, der nach einem Höhern

hern gerichtet, alle Gefahren verachtet, und Lust trägt, sich durch alle Feinde der Welt durchzuschlagen, charakterisirte die ganze Nation. — Es kam um diese Zeit das Fußvolk auf, die Landsknechte, die das Reich durchschwärmten, und wo eine Trommel ertönte, jubelnd zusammenzogen; deren furchtbare Reihen ungescheut jeder Reuterei entgegengiengen, und mit denen die Franzosen so manchen Sieg erfochten, da sie sie um Sold in ihre Dienste lockten, und in ihrem eignen Lande solche Streiter nicht finden konnten.

IV.

Unter Stürmen brach der Tag der deutschen Größe an, ein fröhlicher Morgen lachte dann begeisternd in die deutsche Welt, wo alte Kräfte frisch und frei walteten. Ein heitrer Mittag zog glänzend am Himmel hin, friedliche Gemächlichkeit und Ruhe vor dem Wetter. Endlich brach das Ungewitter los, das wildverheerend über Deutschlands Fluren sich lagerte, auf das dann ein trüber Abend und eine lange dunkle Nacht folgte, bis endlich nun wieder ein freundlicher

Mor-

Morgen in die versöhnte Welt lacht. So wechselt Alles in der Natur, so im Leben einzelner Menschen und der Völker.

Blickt zurück, Deutsche, in jene alten guten Zeiten, die ich hier nur in leisen Zügen andeutete. Erforscht ihren Sinn und ihre Bedeutung in der Geschichte, die allein zum Verstehen der Gegenwart, und zu würdigem Streben und reinen Hoffnungen, ungetrübt von den irren, verführerischen Traumbildern, die jedes Zeitalter hervortreibt, und woran auch das unsere reich ist, führen kann. Verfolgt dann den Weg, der abwärts führt; seht, wie Deutschland sank, wie neue verderbende Zeiten siegten, wie alter Ruhm und alte Gesinnung dahin schwand, und forscht nach den Männern, die zuweilen noch als Retter erstanden, hochherzig über die Fluth des Verderbens dahin schritten, und im Sturm, der Alles Alte niederschmetterte, und entwurzelte, gleich deutschen hohen Eichen unangetastet stehen blieben, und den Keim zum frischen Leben bewahrten und fortpflanzten.

Was hilft alles Preißen der Deutschheit, wenn wir sie nicht in den Hallen der Väter erkennen, und verstehen lernen. Was hilft das rau-

schende Gefühl, das Euch für den Augenblick entflammt, und in Wuth gegen die vernichtende Tyrannei bringt, wenn es sich nicht in den Stolz, in die Thatkraft und in die ächte Ruhmbegierde verwandelt, zu der Euch nur die Geschichte Eures Volkes, auf das sich alles, was Ihr thun, seyn und werden wollt, bezieht, entflammen mag. Nur sie kann Euch veredlen, bilden, dauernd retten, und die Wiedergeburt aus Schmach zur Größe bewirken.

Wer eine große, wichtige Weltbegebenheit für eine plötzliche Erscheinung hält, der irrt. Das Dauernde kann nicht auf Einmal entstehen, und es ist gewöhnlich lange vorbereitet und in stillem Gange der Geschichte und der menschlichen Fortbildung und Entwicklung vollendet, ehe ein äußerer Anstoß es mächtig den Augen der Welt enthüllt. Was aber plötzlich in die Welt tritt, wie ein Meteor, das vergeht auch, wie ein solches, z. B. der lermende Prunk eines Usurpators, der die Welt aus ihren Angeln heben will.

Jeder wird es demnach glauben und einsehen, daß die Reformation, die jetzt erfolgte, längst vorbereitet war, ehe die kühnen Verkündiger derselben die Bahn zu ihrem mächtigen äußeren Wir-

ken bahnten. Es ist wahr, daß mancher Mißbrauch in der Kirche herrschte, manche Anmaßung, manche Sittenlosigkeit und der ursprünglichen Würde und Reinheit des Christenthums zuwiderlaufende Umwälzung und Verdorbenheit das Herz redlicher Christen bewegte: aber alle diese Mißbräuche hätten sich auf einem gelindern Wege abstellen lassen, und es wäre deshalb nicht zu einer solchen Bewegung der Völker gekommen, wenn nicht der Grund des Streites tiefer gelegen, und das innerste Heiligthum des bisherigen Glaubens erschüttert hätte. In die glänzende Erscheinung einer höhern Cultur und Bildung drängte sich nämlich auch eine Philosophie, die in ihrer Ausartung, und in ihrer dialektischen Streitsucht bereits einen großen Theil der öffentlichen Meinung für sich gewonnen hatte. Der Verstand wurde kraftvoll aufgeregt, ein wirksames Streben in der wissenschaftlichen Bildung begann; aber das innerste Wesen der Religion wurde allerdings zugleich angetastet, und es konnte dies bei genauem Zusammenhang der Kirche und des Staats nicht ohne mächtigen Einfluß auf den Zustand der Staaten selbst bleiben. Wo aber einmal ein neuer Glaube vom alten abfällt, da ist der Krieg unvermeidlich, und wir sehn von dieser Zeit an

Haß

Haß und Kampf nicht blos die Grundfesten des Glaubens, sondern auch der Staaten erschüttern. Es muß so seyn, wo noch lebhaftes Gefühl und Kraft herrscht, denn Toleranz könnte da nur zu Gleichgültigkeit und Ruhe zur Erschlaffung führen. Die Religionskriege haben daher etwas Großes, eben so wie die Freiheitskriege, wenn blos für die Ueberzeugung gestritten wird, für das Geistige, Uebersinnliche, dem man die irdischen Kräfte und das irdische Glück willig opfert. Aber leider sehn wir in diesem Kampfe selbst die höhere Gluth erlöschen, die reineren Interessen verschwinden, und Alles in einen Kampf der Intrigue, der Politik, der Habsucht, der Schlechtigkeit ausarten, unter denen die Kraft des Glaubens erliegen mußte.

Schon hatte der Kampf beinah überall ausgetobt, die eine oder die andere Parthei hatte, zum Theil mit grausamer Gewalt, gesiegt, und Alles hatte eine kürzere und entscheidendere Richtung genommen; als in Deutschland beide Partheien gleich stark und mächtig, gleichen Groll im Herzen tragend, still auf das gegenseitige Verderben sannen; der schöne, freie, treuherzige, deutsche Geist war erloschen im dumpfen Haß, die bittersten Schriften kecker Lehrer, der Sekten-

geist

geist der Protestanten, schürte das Feuer nur mehr an, und machte die Versöhnung immer unmöglicher. Deutschlands Einheit, die wenigstens bisher dem Begriff und der anerkannten Idee nach, noch da war, gieng völlig zu Grunde; es stand getrennt da, ins nördliche und südliche, und beide Partheien hatten das Schwert zum Bürgerkriege gezogen. Die Glaubenstrennung trennte auch Deutschlands Verfassung, und lößte seine Selbstständigkeit auf. Der Bürgerkrieg lockte fremde Heere ins Reich. Frankreichs Habsucht und Intriguen fanden endlich den erwünschten Schauplatz ihrer Geschäftigkeit; Reichslande giengen verloren, die Schweiz, die Niederlande, Holland erklärten sich unabhängig, und in den Herzen deutscher Fürsten wohnte Groll, Haß, Zwietracht und eigennützige Selbstsucht, die nicht mehr im Ganzen das Glück der Einzelnen suchte. So hat Deutschland die Reformation gestiftet, und ist auch ihr Opfer geworden. Geist und Verstand erhielten einen großen Schwung, und politisch gieng Deutschland zu Grunde, denn Trennung mußte es in solcher Zeit, wo die benachbarten Staaten ihre Kräfte immer enger concentrirten, unfehlbar zum Untergange führen.

In dem Gewirr der Meinungen, in der Gährung aller Kräfte, die zwar ungeschwächt waren, aber auf Abwegen den Schauplatz ihrer Thaten suchten, und in den Verderbendrohenden Angriffen auf die Verfassung und das Glück Deutschlands, trat zu rechter Zeit ein großer Mann auf, der Gutes wollte für Deutschlands Wohl, und der Vieles that, wenn auch noch Mehreres ihm in der Gewalt des Widerstreits vereitelt wurde. — Drei große Erscheinungen und wirksame Kräfte hatten die Staatenverhältnisse des Mittelalters geleitet: Die Kirche, welche jetzt ihre Macht verloren hatte, das Ritterthum, das vom Geist der neuen Zeit besiegt war, und das Kaiserthum, dessen einst glanzvolle Würde jetzt den letzten Kampf gegen die siegende Zeit bestand. Karl der fünfte war noch einmal ein Kaiser nach alter Weise, voll hoher Ideen und Pläne fürs Glück Europa's, mächtig und doch milde, streng in dem Kampfe fürs Ganze, und nachgiebig und aufopfernd, wenn es seine eignen Interessen galt. Er züchtigte den Uebermuth der Stände, die die Waffen gegen ihn ergriffen, und bändigte noch einmal den fränkischen Tieger, der unaufhörlich die Krallen nach ihm streckte. Er schlug nämlich den König von Frankreich in glorreichen Schlach-

Schlachten, und nahm ihn selbst gefangen. Seine Rache aber war Großmuth, und der Lohn dafür heimtückische Nachstellung und ewige Feindschaft.

Noch einmal lebte ritterliche deutsche Gesinnung im Streben dieses Kaisers recht kräftig auf, wie sich denn das östreichische Haus stets in dieser Tugend auszeichnet, und kalte Selbstsucht so wenig, wie Ungerechtigkeit und Verrath an der gemeinen Sache sich je hat zu Schulden kommen lassen.

Karls Streben gieng dahin: die unselige Trennung der Kirche in Deutschland zu verhüten; und es macht seinem Verstand Ehre, daß er die Folgen dieses Zwiespalts voraussah. Er war mächtig, ja der mächtigste in Europa, aber das Ansehn, nach dem er rang, war das der Kaiserwürde, die das milde Richter- und Vermittleramt im europäischen Staatenbund handhabte. Diese Staaten sollte Ein Band gegenseitiger Pflicht und Ehre umschlingen, der Stärkere sollte seine Kraft nur zum Schutz des Unterdrückten handhaben, und die Fehde sollte ritterlich ausgefochten, und kein angestammtes Recht mit schnöder Willkühr angetastet werden. Dieses schöne Band, das lange die europäische Welt umschlang,

zerriß Frankreich, und jene erhabene Idee, die die Kaiser erfüllte, wurde durch Frankreichs Intriguen vernichtet.

Von dieser Zeit an trat an die Stelle der bisherigen heitern, freien Staatenverhältnisse das labyrinthische Gebäude der Politik, die die Rechte und Freiheiten der Kleineren den Intriguen, der List und Gewalt der Größern unterordnete, und zwischen diesen Mächtigern entwickelte sich ein Geist des Mißtrauens, des Neides, der Besorgniß, der durch eine stets gerüstete aufmerksame Macht genährt, gestärkt und immer gefährlicher wurde. So entstand das System des Gleichgewichts, wo in ängstlicher Besorgniß vor Eingriffen Jeder den Andern in Rüstung und Kraft zu überbiethen strebte, und wodurch ein Schwanken eintrat, das die Ruhe Europa's auf lange Zeit vernichtete. Die Staaten wurden jetzt große Maschienen; wer ihnen diente, war nur ein Triebrad darin; alles Große erstarb, das Volk bewegte sich nur noch in engen Fesseln, und keiner durfte sich ferner frei regen, und nach dem Großen an Freiheit und Bürgertugend ringen. Um maschienenmäßig zu dienen, bedurfte es keiner großen freiwaltenden Kräfte; im Gegentheil war eine gewisse Beschränktheit nützlicher für diese

stren-

strenge Unterwürfigkeit und für solche niedere Interessen; sie fügte sich besser in die Umstände, und tödtete in dumpfem Gehorsam den eignen Willen und das freie Streben. So erstarben die großen Tugenden, und der Eigennutz trat an ihre Stelle.

Oxenstierna durfte jetzt sagen: „Die Welt werde nur durch die Mittelmäßigkeit regiert.“ Und er hatte im Ganzen Recht.

Trotz dem umschlang noch immer ein heiliges Band die europäischen Staaten und die deutschen Völker, das erst das Verderben unserer Tage völlig zerriß und die wiedererwachte Tugend kräftiger binden wird.

Wir dürfen aber keck sagen: Alles Unheil Europa's verdanken wir Frankreich, und es gab in allem Schlechten den Ton an. Auch an dem edlen Kaiser Karl V. versündigte es sich schwer durch seine beständige Feindseligkeit und tückische Hinterlist. Es hat freventlich die Idee in Umlauf zu bringen gesucht, als ob er nach einer Universal-Herrschaft gestrebt habe, da es ihm doch keine Ungerechtigkeit und keine Eroberung, trotz aller seiner Macht und regen Wirksamkeit, nachweisen kann; aber es hat immer Oestreich gehaßt,

und

und seine Angriffe und Intriguen durch schnöde Beschuldigungen zu beschönigen gesucht; denn es ist die Natur des Schlechten, daß es Redlichkeit und Tugend haßt, und ihr Glück mit neidischen Augen betrachtet. Karl dachte großmüthig und edel gegen Frankreich, wie viel mehr gegen Völker, die ihm näher und lieber waren. Nur Einen fremden, wilden Gast im europäischen Bunde hätte er gern, wie sein erhabener Vorfahr Max, vernichtet, und in seine alte Heimath zurückgepeitscht, und das mit Recht; nämlich die Türken, die Erbfeinde der Christenheit, die bald unter seinen Nachfolgern immer gefährlicher für Deutschland wurden.

An ein vereintes Wirken Deutschlands war nun unter solchen Umständen nicht mehr zu denken, wiewohl unter den Fürsten noch muthige, tapfere und hochherzige Männer waren, die selbst in den Verirrungen, wozu sie die Zeit verführte, und in dem Kampf gegen das Reichsoberhaupt die Gesinnungen der Festigkeit, Freiheit und Ritterlichkeit offenbarten, die bisher immer den deutschen Charakter zierten.

V.

Wir sahen, wie die Ritterzeit die höchste Blüthe deutscher Kraft und deutschen Lebens hervortrieb, wie dann die Zeit sich änderte, und jenes kräftige Leben nur noch als wilder Auswuchs in den Fehdezeiten des 15ten Jahrhunderts fortdauerte, und dann mit Kaiser Max eine neue, blühende, schöne Zeit in Deutschland herrschte, wo besonders bürgerliches Leben, Kunst, Wohlstand, städtische Pracht, Handel und Luxus blühten, und Alles noch einen heitern, schönen und freien Charakter hatte. Dieser Nachsommer der deutschen Geschichte endete mit dem 30jährigen Kriege, und die Ursachen deuteten wir im vorigen Abschnitte an. Von nun an gieng es immer bergab; alle Tugenden entschlummerten, und Nachäffung des Fremden und Verachtung des Vaterlandes bereiteten den Sturz desselben vor. Doch mit dem Sinken der äußern Kraft erwachte endlich ein inneres Leben, Ringen und Streben in den Geistern, das lange schon wie ein fernes mattes Morgenroth den kommenden Tag uns kündete.

In dem Gemählde jenes wilden Krieges, der dreißig Jahre lang über dem unglücklichen Deutschland die Geißel schwang, in dem es seine schönsten Kräfte verblutete, und zuerst in seinen heiligen Gauen fremde Heere sich tummeln sah, erblicken wir leider der trüben Scenen mehr, als der erfreulichen, und die Bilder herzerhebender Thaten und edelmüthiger Gesinnungen streifen nur hie und da wie lichte Strahlen durch das düstere, schreckenvolle Gewirr. Unsäglich sind die Verwüstungen jenes Krieges, denen Deutschlands Kraft durch die Wuth deutscher und fremder Heere erlag. Wer möchte aber wohl, wenn wir auf die Quelle dieser großen Begebenheit zurückgehen, dem wohlthuenden Gedanken so leicht entsagen, daß anfangs eine begeisterte Idee sie leitete, und daß in der Mehrzahl deutscher Herzen heilige Zwecke ruhten. Doch wer vermag es auch zu läugnen, daß die Absicht dieses Krieges, von seinen mächtigen Lenkern gar bald vergessen, in die wildesten und verkehrtesten Interessen der Leidenschaft ausartete, daß der Eigennutz unrühmlich jene deutschen Fürsten, Ehr- und Gewinnsucht jene Feldherrn, und wilder Soldatengeist jene Heere beseelte, und daß noch trauriger die Folgen jenes schrecklichen Treibens waren. Es endete mit ihnen

nen die alte schöne Zeit Deutschlands. Aus dem Gewirr von Thaten, aus der Glorie so vieler Siege gieng doch kein wahrhafter Sieg hervor, die matten blutenden Streiter reichten sich die entkräfteten Hände und erkannten es an, daß ihre Waffen den Streit nicht schlichten würden. Aber Deutschland, das arme Deutschland war das unselige Opfer geworden; sein Wohlstand war vernichtet, seine Städte waren verheert und entvölkert; die fremden Heere, die an seinem Mark gesogen hatten, kehrten zurück, aber nicht der fremde Einfluß, dem es von nun an Preiß gegeben war, und unter dem mannichfachen Leiden und Elend war auch größtentheils die alte kräftige Gesinnung dahin geschwunden.

Durchgehen wir die Gallerie jener Helden, die ihre Namen und ihre Thaten aus dem wilden Gedränge leuchtend hervorhuben, so stoßen wir auf manche rühmliche und in der Geschichte glänzende Gestalt. Wie ragt Wallenstein unter der Schaar kühner Helden und rüstiger Anführer durch Geist, Muth und Glück hervor; wie thatenreich war das Leben so manches andern Generals. Ein kühner Streiter, ein kluger Feldherr und ein edelmüthiger Mensch war Herzog Bern-

hard von Weimar — Herzog Christian von Braunschweig und Graf Mansfeld, ein Paar ritterliche Helden, voll kühner Entwürfe und Thatkraft. — Landgraf Wilhelm von Hessen war beinah der einzige deutsche Fürst, der der Sache der Protestanten und dem Bündnisse Schwedens stets getreu blieb, der sein Land verheeren, verwüsten sah, und doch das Schwert nicht rasten ließ, und den Zweck des Kampfes, und die heilige Pflicht des Bundes nicht aus seinen Augen verlor. Seine Gemahlin, Amalie Elisabeth, die ihm in der Regierung folgte, beschämte manchen Fürst in muthiger Ausdauer und Festigkeit des Charakters.

In Schwedens Heere glänzen große Namen. Seine Anführer, vor allen jener kühne, große Banner, rangen mit Ruhm und Glück ihrem großen Vorbilde nach, dem Stern erster Größe, König Gustav Adolph, der wie ein ächtchristlicher, ritterlicher Held das Schwert ergriff, und den Mensch so wenig wie den König je im ruhmwürdigen Helden vergaß. Er war's, der am meisten für den großen Entzweck seiner Parthei focht, der Retter der Unterdrückten werden wollte, und nach einer kurzen, aber That- und Genuß-

nußreichen Laufbahn mit seinem Heldenblut das große Werk besiegelte. Auch soll kein Argwöhnischer uns überzeugen, daß niedrige Interessen hinter den erhabenen Thaten dieses großen Mannes gelauscht, und eroberungssüchtige Pläne unter dem Deckmantel eines so edlen Entzweckes in seinem Herzen geschlummert hätten.

Wenden wir nun von den Helden und Heerführern jener Zeit unsern Blick auf das stille Volk, auf den ruhigen, bedrängten Bürger, und den in ihnen herrschenden Sinn und Geist, so nehmen wir diesen Uebergang wohl am liebsten von dem großen Könige selbst, der dem Volk durch seine menschlichen Gesinnungen und uneigennützigen Thaten so befreundet, sein Retter, sein Schutz, seine Zuflucht war. Oder war es ein leerer Wahn: wenn jene Bürger mit Freudenthränen, mit Jubel, mit Entzücken ihm entgegenrangen, ihn anbeteten, und von den Gefühlen der Dankbarkeit, der Bewunderung, der reinsten Empfindungen so unbeschreiblich durchstürmt, und zu den lebhaftesten Ausbrüchen hingerissen wurden? Zweifler, trauet der Stimme des Volks, ihm gehörte Gustav Adolph an in Gesinnung und That, und in ihm allein lebte

noch der reine Eifer und der stille Enthusiasmus für eine gute und heilige Sache.

Wie oft ergötzt uns in der Geschichte jener Zeit der Ausdruck der Gesinnungen des Volks, der Bürger deutscher Städte, die Gefühle der Rührung bei dem Anblick eines Retters, eines wiederkehrenden Fürsten, die dem deutschen Charakter so eigen sind, und bei uns so lange in dumpfem Brüten den Fesseln fremder Gewalt weichen mußten.

Die Sache der Katholiken vertheidigte der Kaiser Ferdinand, und die ihm verbündeten Fürsten der Ligue, besonders der alte Kurfürst von Baiern, der einzige Fürst, der das große Drama des 30jährigen Krieges vom Anfang bis zu Ende erlebte, und in allen Stürmen des wechselnden Glücks treu ausharrte. Der Kaiser hat den Ruhm, daß er gleich Gustav Adolph mit festem Charakter, mit treuem Glauben und mit heiliger Ueberzeugung focht, daß er die Sache seiner Parthei standhaft im Auge behielt, muthig vertheidigte, und trotz allem Wechsel des Glücks, wenigstens die Unabhängigkeit und Gleichheit für seinen Glauben errang. Höhere Zwecke durften in dieser stürmischen Zeit nicht mehr gehegt wer-

den.

den. Die Einheit war unwiederbringlich verloren; Jeder focht nur um seine eigne Erhaltung.

Alle kämpften in diesem Kriege redlich und offen, treu der gelobten Pflicht; nur Ein Theilnehmer am blutigen Kampfe hegte geheime Intriguen und gieng mit Lug und Trug auf Eroberung und Zerstörung aus, nämlich Frankreich unter Richelieu. Dieser schlaue Politiker zog die Fesseln der Despotie in Frankreich immer enger, und freute sich, wenn er den Saamen der Zwietracht und Anarchie in allen fremden Staaten ausstreute, um heimlich im Trüben zu fischen, und seiner Raubsucht zu fröhnen. Er bildete zuerst die Unsittlichkeit, Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit der französischen Politik zu einem System aus, und nahm am Krieg sowohl, wie an den Friedensunterhandlungen den thätigsten Antheil, ohne sich um die Sache selbst, für die die übrigen ehrlich kämpften, im mindesten zu interessiren: denn das katholische Frankreich focht ja für die Sache der Protestanten; aber der Zweck war kein Religionsbekenntniß, sondern Ländergier und schnöder Haß gegen Oestreich, dessen Untergang Ziel und Streben der französischen Politik war.

Der

Der berühmte westphälische Friede machte jenem langen Kriege ein Ende, es war ein langwieriges, schwieriges, umständliches Werk, die verworrenen Verhältnisse wieder in Ordnung zu bringen, aber es gelang so ziemlich. Nur sehn wir leider Frankreich durch seinen Einfluß und durch bedeutende Acquisitionen seine Krallen mächtig auf den deutschen Boden heften, und so den ersten Schritt zur spätern Zerfleischung thun. Uebrigens war es doch noch ein wahrer Friedensschluß zu nennen, keiner, wie ihn unsere Tage sahen, wo der Mächtige den Knoten durchhaut, und mit gehobenem Schwert in der Rechten sagt: So will ich's, und nun wählt kurz und gut! — Hier wurde die alte Verfassung geehrt und gerettet, die Freiheit, Selbstständigkeit und Rechte des größten Fürsten, wie der kleinsten Reichsstadt wurden erwogen, befestigt und geehrt. Da wurde Jeder gehört, Jeder redete und half, wer sich berufen fühlte, der Kleinste wie der Größte, und Jeder vertheidigte seine Rechte, wenn sie auch noch so gering waren. Sehen wir z. B. wie selbst bei den Abtretungen an Frankreich deutsche Fürsten und deutsche Bürger bei ihren Rechten mit Sorgfalt geschützt wur-

den,

den, *) und blicken dann auf die raubsüchtigen Anmaßungen unserer Zeit, z. B. in die scandalösen Rastädter Friedensverhandlungen, so fühlen wir erst recht, wie schmählich nicht nur unsere Freiheit, sondern das ganze Völkerrecht über den Haufen gestoßen wurde.

Bei aller Sorgfalt im Kleinen und Einzelnen erhielt die deutsche Verfassung doch im Ganzen einen großen Schlag, als Unterpfand ihrer künftigen Vernichtung. Es wurde nämlich nicht nur die Landeshoheit der Fürsten förmlich anerkannt, sondern ihnen auch das Recht ertheilt, Bündnisse, sowohl unter sich, als mit fremden Mächten zur Aufrechthaltung ihrer Rechte zu schließen. Somit war der Würde und dem Einfluß des Kaiserthums der Todesstoß ertheilt; aber dennoch blieb viel Altes und Gutes, und es würde alles nicht sehr geschadet haben, wenn nur der alte gute Geist der deutschen Vorzeit noch gelebt und gewirkt hätte. Doch auf den 30jährigen Krieg folgte eine Zeit großer Erschlaffung und Mattigkeit, der die deutsche Nation in einer Zeit un=

*) Nur nahm sie ihnen nachher die Schlechtigkeit Frankreichs doch größtentheils mit Gewalt.

unrühmlichen Stillestehens leise abwärts zog von den Tugenden der Väter, und ein düsteres, thatloses Gemählde der Geschichte überliefert. Ein würdiger deutscher Fürst, Johann Philipp, Kurfürst von Mainz, der schon während des 30jährigen Krieges rastlos für die Erhaltung des alten Gebäudes, und für die gerechte Ausgleichung der Interessen Sorge trug, und im Frieden kräftig wirkte, entwarf auch nachher noch einmal einen großen Plan zur Vereinigung der protestantischen und katholischen Religion, und somit Deutschlands überhaupt, aber das Zeitalter blieb kalt. Sein Staatsminister, Christian von Böneburg, sagt in einem Schreiben unter andern: „Die Angelegenheiten unsers Vaterlandes sind heut zu Tage die verwirrtesten, indem die meisten deutschen Fürsten ihre Augen nur nach dem Auslande gerichtet haben. Wir Deutsche sind die armseligsten Leute unter der Sonne. Wir verkaufen der fremden Herrschbegierde unser Gut und Blut. Wir könnten nach dem Beispiel unserer Väter oder der klugen Schweizer, ohne Eroberungssucht, aber auch ohne Schwäche, ruhig und zugleich gefürchtet leben, aber so sind wir die niederträchtigen Stützen auswärtiger Kriege und am Ende noch gar der Stoff fremder Raub-

und

und Theilungssucht. Es geht uns wie jenen unbesorgten Vögeln, welche den Vogelfänger von einem benachbarten Baume ruhig die Netze legen sehen, worin sie sollen gefangen werden. Zu Wien ist alles voller Intrigue und Biegsamkeit. Alle mißbrauchen die Güte des Kaisers. Auf dem Reichstage wird nichts abgethan, und obwohl wir schon lange diese Fehler kennen, wird ihnen doch nicht abgeholfen. Zuvor haben alle Stände den Reichstag zu befördern gesucht, nun haben sie ihn, und wissen ihn nicht zu benutzen. Es ist ein altes Sprichwort: Die Deutschen schreien nur und handeln nicht. Sie versäumen jede Gelegenheit, sich zu helfen, auch wenn sie sich ihnen von selbst anbiethet." — Wir staunen wohl, wenn wir dies lesen, aber es erfüllt uns auch mit Wehmuth, daß man den Urenkeln noch das Nämliche sagen konnte, und nur die Freude, das Bessere erlebt zu haben, kann bei uns den Schmerz der Vergangenheit tilgen.

VI.

Die steigende Größe der Gefahr rettet gewöhnlich am ersten vom drohenden Untergang, und erweckt alle Kräfte aus dem mattherzigen Schlummer; so ermannte sich auch Deutschland noch einmal, dem rühmlichen Beispiele Oestreichs unter dem Kaiser Leopold folgend. Schon unterlag Deutschland der arglistigen Politik und der Gewalt des Französischen Ludwigs, und schloß unrühmliche Frieden mit diesem Feinde, als noch ein grimmigerer von Osten sogar die Kaiserstadt bedrohte. Die Türken belagerten Wien und in den Herzen deutscher Fürsten regte sich das alte Gefühl der Pflicht und Ehre. Sie eilten zur Rettung herbei, und ein glorreicher Erfolg krönte das vereinte Wirken. Deutschland in seinem Innern, reich an Hülfsmitteln durch die unermüdete Betriebsamkeit seiner Bewohner, hatte sich ziemlich erholt, und nach langer Nacht sendete die Sonne zuerst wieder ihre Strahlen über Deutschlands Fluren. Oestreich unter seinen würdigen, kraftvollen und standhaften Kaisern entwickelte ganz die alte Kraft und trat mit frischem Glanze hervor. Der Feldherr Eugen wußte diese Kraft herrlich zur Befreiung Oestreichs und Deutschlands

zu

zu verwenden, und er wurde der Retter in der Bedrängniß. Das Schwert, das die Türken aus Deutschland und Ungarn jagte, wandte sich jetzt gegen die Wuth der Französischen Angriffe, die ein Stück des Reichs nach dem andern hinwegstahlen, und, so weit sie reichen konnten, mit kannibalischer Wuth deutschen Boden und deutsches Glück verheerten. Wir dürfen uns nur an die Reunions-Kammern Ludwigs und an die schändlichen Verwüstungen seiner Heere in der Pfalz erinnern, *) um den gerechten Zorn zu ehren, der Oestreich und manchen deutschen Fürsten anregte, das Schwert zu ziehen. Der Streit des Glaubens schwieg, es galt europäische Freiheit, und Oestreich handelte eben so weise als edel, sich mit dem protestantischen England zu ver-

*) Es war dies kein Unternehmen zügelloser Soldaten, sondern wohl erwogener Plan des allerchristlichsten Königs, der es den Einwohnern förmlich ansagen ließ, er werde ihre blühenden, volkreichen, lebendigen Städte und Dörfer verbrennen und verwüsten, und ein Henault bemerkte nachher: „der König habe die Pfalz verbrennen lassen, um durch eine Wüste die Grenze seines Reiches zu bedecken.“ O schamlose, verfluchte Nachbarn!

verbinden. Ein neuer heldengroßer Feind erwuchs durch dies Bündniß für Frankreich im furchtbaren Marlbrough. Schutz der Freiheit und Gerechtigkeit im europäischen Völkerbunde war das Ziel, für das mit so viel Kraft als Glück gegen das Uebergewicht Frankreichs gefochten wurde.

Zwar erlahmte die Kraft des festen Willens, und der Friede von Utrecht krönte nicht ganz das thatenreiche, vielversprechende Werk, aber Frankreich war noch einmal gebändigt, Deutschland blieb als Reich auf der Stufe von Ansehn und Würde, die ihm gebührte, und wenn es auch in seiner Zersplitterung nicht selbst die Kräfte aufbot, sie mit Macht zu erhalten, so war doch Oestreich, das schützende Haupt, so mächtig geworden, daß die kleinen deutschen Fürsten unter seinen Flügeln für lange Zeit vor den Angriffen der Ungerechtigkeit gesichert waren. Auch wurde Ludwig gezwungen, den Westphälischen Frieden anzuerkennen und zu respectiren.

Wenn nun zwar Frankreich von seinen Eroberungsplänen ziemlich zurückgebracht war, und seine eignen Kräfte in diesen Angriffen verblutet hatte, so errang es doch über Deutschland in den

Zei

Zeiten der auf jene Kriege folgenden Ruhe einen gefährlicheren Sieg. Es blendete die Welt mit dem Schimmer seiner Cultur, Sprache, Sitten und Mode, und die Deutschen, die in jener Zeit der geistigen Erschlaffung, wo ihre Sprache und Bildung zu einer kläglichen Armseligkeit und Geschmacklosigkeit herabgesunken war, sich nach etwas besserm sehnten, ergriffen das bunte Bild mit der wüthendsten Verehrung und Nachahmungssucht. Sie hätten besser gethan, in den Schätzen ihres eignen Alterthums die verlorne Quelle frischen Lebens zu suchen; aber Niemand dachte daran, und der regsame, thätige Deutsche, der den Mangel fühlte, und ihm abzuhelfen strebte, gieng treuherzig den verführenden, trügerischen Weg, den ihm das Ausland zeigte. Eine Nation aber, die ihre Sprache und Sitten nicht mehr hochachtet, geht bald weiter, und wird auch gefühllos gegen ihre Gesetze, Regenten und die Würde ihrer Freiheit und Selbstständigkeit. So kam es denn, daß der einst kräftige, stolze Deutsche für ein duldsames, gehorchendes, guthmüthiges Lastthier galt, und daß sich das alte, schöne, kräftige Bild deutscher Gesinnung und deutschen Charakters im Gewirre fremden Einflusses und fremder Sitten beinah verwischte.

So trat denn wieder eine dumpfe Stille in der deutschen Geschichte ein, aus der die folgenden Kriege, besonders der siebenjährige, die deutsche Nation zu neuer Regung erweckten. Er hatte für die Deutschen zwar nichts Erfreuliches, denn er wurde auf deutsche Kosten geführt, und zertrümmerte die deutsche Verfassung, obgleich die Form äußerlich bestehen blieb, ihrem Wesen nach, indem er Deutschland, eben so wie der 30jährige, in zwei Partheien theilte, die der Einfluß der Hauptmächte lenkte.

Der gefeierte Held jener Zeit, Preußens Friedrich, zwar ein Deutscher in That und Kraft, wirkte doch nicht wohlthätig für die deutsche Sache, und über sein Zeitalter erhaben, fühlte er sich mit einem gewissen Stolze von ihm abgezogen. Aber seiner Länder König und Fürst war er im vollen Sinne des Worts, unermüdet thätig, auf ihr Glück bedacht im Krieg und Frieden. Er zeigte recht, wie hoch es Jeder zu bringen vermag, der in der Brust Kraft fühlt und ernstlich will. Seine Zeitgenossen, von denen er viele zu seinem schönen Vorbilde heraufzog, verehrten ihn; seine Nachkommen erkennen erst völlig, was er war und auch ihnen geblieben ist;

denn

denn wie Joh. v. Müller sagt: „der Kreis für die Wirksamkeit gewöhnlicher Menschen hat nur diesen Augenblick; der eines großen Mannes dauert so lange es Helden geben wird, welche Geistesverwandtschaft mit ihm fühlen.“ Jener Geschichtschreiber sprach daher in den Tagen der Schmach 1807 die prophetischen Worte: „Preußen, bei allem Glückswechsel, und in dem langen Lauf der Zeiten, so lange das hehre Andenken der Tugenden und der Geist des großen Königs, und Spur von Eindrücken seines Lebens in Euch ist, gebt nicht auf; alle Helden werden für Friedrichs Volk edelmüthige Theilnahme zeigen.“ Und war es nicht Friedrichs Geist, der in unsern Tagen seine erhabenen Enkel entflammte, der Retter seines Volks, der Rächer der Schmach zu werden, die Friedrichs Zöglinge dulden mußten. Und war es nicht derselbe Geist, der die Preußischen Heere in den Ebenen Lützens und Leipzigs zu den heldenmüthigen Verfechtern deutscher Freiheit und Errettung machte? War es nicht die Achtung vor Friedrichs Volk, die Oestreichs Kaiser den treuen Handschlag entlockte, und das trügerische Ansinnen französischer Verruchtheit, die preußische Provinzen feil bot, mit Verachtung von sich stoßen ließ?

Der siebenjährige Krieg entwickelte große Kräfte in den beiden Hauptmächten Deutschlands, die, wenn sie zu einem Verein hätten gelangen können, die Freiheit und Selbstständigkeit Deutschlands nie würden haben wankend werden lassen. — Daß wenigstens die Idee des deutschen Völkervereins und der Grundzug der Verfassung noch in den Herzen lebte, bezeugt der Plan des Fürstenbundes.

Die deutschen Fürsten hatten von Friedrich nichts zu fürchten, denn sein Wort und Grundsatz war: „Es ist eine frevelhafte Ungerechtigkeit, Länder an sich zu bringen, auf die man keinen gerechten Anspruch hat.“ Aber sie schätzten sich selbst gering, indem sie sich von den größern Staaten verachtet glaubten. Statt ihren Ruhm in sich zu suchen und nach dem Ganzen zu wirken und zu streben, suchten sie nur Erhöhung ihrer Macht, oder fremde glänzendere Throne, auf denen sie bald das väterliche Erbe vernachlässigten und verachteten.

Uebrigens wurde der Geist der Deutschen durch die Thaten jener Zeit kraftvoll aufgeregt und die Wiedergeburt der Kultur und Wissenschaft trifft mit ihm in dieselbe Periode. Es war ein ruhm=

ruhmvolles Abzeichen deutscher Gelehrten, daß sie von der Verachtung, die der große König gegen deutsche Wissenschaft und Sprache bewieß, und von der Anhänglichkeit, die ihn an französische Bildung fesselte, sich keinesweges zum Kleinmuth oder erneuter Nachäfferei hinreißen ließen, sondern daß sie im Stillen nur desto eifriger dem Vaterländischen sich widmeten, und zu einer edlen Nacheiferung, die bald um den Vorrang streiten ließ, sich angespornt fühlten.

Die Franzosen nahmen an diesem Kriege einen eben so unrühmlichen als verderblichen Antheil, und bewiesen Oestreich die unseligen Folgen der mit ihnen eingegangenen Allianz. Deutschland war, wie gewöhnlich, das Opfer ihrer Eroberungs- und Zerstörungssucht, und das Herz manches redlichen, deutschen Mannes wurde beim Anblick ihrer Greuel im Innersten aufgeregt. Wir führen hier die Worte Sulzers, die er im Jahr 1758 an Gleim schrieb, an, die uns zugleich einen Beweiß geben, wie die Gesinnung der Deutschen sich schon veredelt hatte, und wie die bisherige äußere Verehrung und der blinde Gehorsam schon drohte, die Sclavenkette, die den deutschen Geist gefesselt hatte, abzuschmeißen. Er

sagt: „Die Verheerungen der Pfalz und die neuen Gewaltthätigkeiten, die die Franzosen in den vorigen Kriegen in Baiern ausgeübt haben, sind ewige Denkmäler des bösen Charakters dieser im Grunde verdorbenen Nation. — — Ich bin so voll Rachbegierde und Wuth über diese Feinde, daß ich mit der größten Ungeduld die Zeit erwarte, da wir uns rächen können. Jetzt geht mir alles zu langsam. Die Ruhe der Franzosen in ihren Winterquartieren ist mir eine Qual. Die Gelassenheit der deutschen Fürsten, die ihre Länder einen Raub solcher Feinde sehen, und so wenig dagegen arbeiten, ist mir unerträglich. O Deutschland, wo ist dein alter Ruhm! Wo deine Liebe zur Unabhängigkeit! Wo die unüberwindliche Standhaftigkeit, das Joch fremder Reiche zu zerbrechen! — Himmel, wie wenig Entschließung! Wie leicht wäre es, diese fremden Feinde unter dem Schutt ihrer eignen Ruinen zu begraben, und ihnen ein für allemal, wie ehedem den Römern, die Lust zu benehmen, wieder in dies Land zu kommen!“ —

Unter dieser politischen Erschlaffung, die in Deutschlands Gauen herrschte, dehnte sich die Macht der großen Staaten rund umher furchtbar aus, und hieng wie ein drohendes, finsteres

Ge-

Gewölk, über den Kleinen, die diesen materiellen Kräften, welche die Staaten entwickelten, unmöglich nachringen konnten.

Unter Kaiser Max — zu der Zeit, wo sogar ein Franzos (Commines) noch schrieb: Daß kein Fürst sey, der Recht habe, nur einen Heller zu fordern, wenn das Volk nicht einwillige — schlugen sich Frankreich und Oestreich für die Eroberung und Rettung Italiens mit Heeren von 20 bis 30,000 Mann, die doch oft mühsam aufzubringen und zu erhalten waren; jetzt las man in statistischen Tabellen, daß Rußland eine Armee von 360,000 Mann, Oestreich von 278,000, Frankreich von 288,000, und Preußen von beinahe 200,000 unterhalte. Man bemerkte, daß von 174,090 Quadratmeilen, und den 144 Millionen 162,500 Menschen, welche Europa enthalte, Rußland und Oestreich zusammen hätten: 85,086 Quadratmeilen, 41½ Million Einwohner, 638,000 Soldaten; und daß, wenn man die Bourbonnischen Häuser mit Portugall noch dazu rechne, diese Staatsparthei 107,924 Quad. Meilen, 84,300,000 Einwohner und 1,088,000 Soldaten, dagegen das übrige Europa, (das hülfslose) Deutschland abgerechnet, nicht mehr

als

als 54,166 Quad. Meilen, 33,862,500 Einwohner und 845,700 Soldaten habe.

So herrschten denn jetzt nur einige wenige große Staaten in Europa, an die die Kleineren sich wie Vasallen anschlossen, oder geduldig das Haupt beugend, die Kolosse anstaunten. Das ängstliche Ausgleichen der ungeheuren Kräfte, die immer drohende Stellung, die wachsame Vermehrung und Rüstung, verbunden mit jenem geheimen und offnen Wirken, Verhandeln und Aufpassen der Gesandten an den Höfen, nannte man die Aufrechthaltung des Systems des politischen Gleichgewichts, das an die Stelle des großen völkerrechtlichen europäischen Familienbundes getreten war. Man nannte als die fünf Mächte der ersten Größe, die bei dem Gleichgewicht Europa's hauptsächlich in Betracht kämen: Oestreich, Frankreich, Rußland, England und Preußen, „die das höchste Tribunal der Welt formirten, von dessen Ausspruch das Schicksal der übrigen Staaten abhänge.“ Diese übrigen schlummerten, wie der müde Wanderer bei stürmischer Nacht, ehe ihn der Schlag des Wetters aus der Betäubung weckt. Auch das deutsche Reich machte keinen Anspruch auf eine Rolle in diesem Tribunat, wiewohl es einst der

stolze

stolze Mittler war, auf dem alle Blicke mit ehrfurchtsvoller Scheu ruhten. Diesen gestirnten Himmel voller Sonnen hatte der Glanz eines neuen Tages überzogen. — Der alte Löwe schlummerte! —

Bei den einmal eingeführten neuen Staatsverhältnissen, bei jener durch Frankreichs Ungerechtigkeit uud heimlicher List nothwendig gewordenen Politik zeigte übrigens dies Bestreben nach Gleichgewicht ein richtiges Gefühl der Nothwendigkeit der Unabhängigkeit der Nationen und des Widerstandes gegen fremde Ungerechtigkeit, wiewohl das Mittel verderblich war für den Geist der Nation, wie für die Kraft des Staats.

Es war Pflicht, dem Uebermuth nicht nachzugeben, und zeigte Kraft und Willen, daß man es nicht that, und alle Kräfte für den rechtlichen Widerstand aufbot, aber je weiter die Kunst dieses Gleichgewichts getrieben wurde, desto größer wurde das Mißtrauen und das Weiterstreben, das, den Blick nur nach dem Großen gerichtet, die Rechte und Interessen der Kleinen immer mehr verschlang, und den nahen Umsturz der Verhältnisse kündete.

Die Idee des Gleichgewichts, als des Prinzips der Gerechtigkeit, gehandhabt in dem freien Verhältnisse unabhängiger Staaten, bildete sich seit der Auflösung der Idee des Kaiserthums schon seit Max, und mehr noch seit Karl V., wo die neue Gestalt der Staaten und Frankreichs drohende Eingriffe es nöthig machten, daß jeder andere, ihm gewachsene Staat seine Existenz befestigte und die Schwäche der Kleineren schützte. Es bildete sich dadurch eine stillschweigende Uebereinkunft, keinen Staat so mächtig werden zu lassen, daß er dem Benachbarten Gefahr drohte, ohne nicht durch die Gerechtigkeit eines Dritten, der durch seinen Beistand die Waagschale auszugleichen bereit war, in seine Gränzen zurückgewiesen, oder auch nur durch die Furcht vor der gemeinsamen Ahndung von allen Anmaßungen abgehalten zu werden. Es entstand aber dadurch zugleich ein großer Wechsel von Bündnissen und ein mannichfaches Schwanken; doch beweist die langjährige Erhaltung des europäischen Staatengebäudes, und die oft blutige Vertheidigung des Rechts, sich nicht erobern und keine Gesetze vorschreiben zu lassen, den Grund und die wohlberechnete Ausführung der Idee des Gleichgewichts. Erst in unsern Zeiten, wo im Gewirre der Rettungs-

und

und Vertheidigungskriege des einen Staats der andere zauderte, sein Mittleramt zu übernehmen, und das Schwert der Gerechtigkeit in die vor der Gewalt aufschnellende Waagschaale zu werfen, gelang es, wie wir unten sehen werden, das System des Gleichgewichts umzuwerfen, und das Band der Gerechtigkeit, das so lange die deutschen Staaten umschlungen hatte, mit schnöder Hand zu zerreißen.

Lange zweifelten wir, ob die furchtbaren Erscheinungen dieser Zeit zur Despotie einer Universal-Monarchie, oder zu einem neuen Föderativ-Systeme führen, oder ob die Herstellung des betrauerten Gleichgewichts möglich seyn werde. Dem ersten widersprach der lebendige Geist der Völker Europa's, dem zweiten der gehässige Charakter dessen, der sich zum Haupt des Bundes aufwarf und nirgend Achtung vor den Rechten und Eigenthümlichkeiten, wie vor dem Glück der Völker zeigte; dem dritten endlich die gänzliche Zerstörung des Gebäudes, das mehr und mehr aus allen Fugen gerissen und mit tyrannischer Wuth, nicht umgeformt, sondern vernichtet wurde. Da belehrten uns endlich die Thaten der Völker, daß zwar politische Verfassungen, Systeme und Verbindungen vergänglich: und vor-

über-

übergehende Erscheinungen sind, daß aber der Charakter der Nationen und der Geist großer Männer fortlebt, trotz allen Stürmen, und, wenn er hervorgerufen wird, kräftig eingreift in den Lauf der Begebenheiten, die kein System und keine Kunst mehr zu ordnen vermochten.

VII.

Wenn unsre Zeit eine große, die europäische Staatenwelt erschütternde Begebenheit hervorbrachte, so sehen wir leicht ein, daß die Ursachen lange vorbereitet vorhanden seyn mußten; denn bei allen zufälligen, vorübergehenden und zerflatternden Erscheinungen, die sie hervorbrachte, liegt doch auch etwas Nothwendiges, Bedeutendes und Dauerndes darin, nach dessen Gründen man forschen muß; denn kein Anstoß vermag die Völker zu erregen und die Nationen zu erschüttern, wenn sie nicht selbst an dem Anstoß Theil nehmen, und ihr Geist dafür schon empfänglich ist. — Gehen wir demnach zurück in die vorletzte Zeit der Geschichte Europens, und suchen den Keim, der diese Früchte hervorzubringen vermochte; denn die

die Gegenwart ist an die Vergangenheit gefesselt, „zwar nicht," sagt Jean Paul, „wie der Gefangene an den Kerkermeister, oder der Schiffszieher an seinen todten Kameraden, sondern wie die Pflanzenwurzel an die treibende Modererde."

Wir finden gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts eine offenbare Veränderung der sittlichen Welt, und die Entwicklung geistiger Kräfte geht immer den äußern Erscheinungen und physischen Anstrengungen voraus. Besonders zeigte sich in Deutschland unter dem Schutz der noch immer freien Verfassung ein wissenschaftliches Emporarbeiten, ein stilles, besonnenes Wirken und Denken, das manche unbemerkte, helle Funken in die Welt streute. Die Staatsmaschienen verachteten und vernachlässigten den Geist; er rang anspruchlos und still nach einer eignen Bahn. Dies geistige Streben, angeschürt durch große Denker der Zeit, artete allmählig in einen wirklichen Schwindel aus, und überschritt die Gränzen wissenschaftlichen Forschens und Strebens. Ein ganz neues Leben verbreitete sich in den mit Vernunftideen angefüllten Köpfen, und bald war die öffentliche Meinung gänzlich ins Spiel gezogen, die sich jetzt durchaus änderte, und

und ihre volle Kraft zeigte. Es war recht und edel, daß die meisten Regierungen keine Maasregeln gegen die öffentliche Meinung ergriffen, und Jeden das für wahr und richtig halten ließen, was Vernunft und Ueberzeugung ihm dafür gaben; hätte man sie nur gelenkt, indem man ihr zu folgen, sie zu berichtigen und zu leiten suchte. Man ließ sie aber ruhig ihre Bahn fortgehen, und dachte nicht an die Gewalt, die sie einst üben könnte. Die öffentliche Meinung hat es gewöhnlich mit dem zu thun, was dem allgemeinen Interesse das Nächste und Theuerste ist. Denker, Gelehrte, Schriftsteller bringen allgemeine Urtheile in Gang, und bestimmen also die öffentliche Meinung. Glückt es ihnen aber, und finden sie einen fruchtbaren Boden, auf den sie säen, so ist die Empfänglichkeit für das Gegebene schon da; es lag also unbewußt im Gemüthe, und kömmt nun durch die Wechselwirkung erst recht in Leben und Wirklichkeit. Diese Lenker der öffentlichen Meinung waren damals wenig geachtet von den Regierungen, und man hatte ihre Wichtigkeit, sowohl zum Vortheil als zum Nachtheil der Staaten und Regierungen, noch nicht eingesehen, bis dann plötzlich eine allgemeine Erschütterung für Europa drohte, und überall bald auf rechter

Bahn, bald auf Irrwegen, der Geist die Hülle abzuwerfen strebte.

Auch äußere Zeichen eines nahen Umsturzes ließen sich blicken: Die Theilung Pohlens, die Befreiung Nordamerika's mit ihren Rückwirkungen auf Europa und die Unruhen in den Niederlanden dürfen nicht übersehen werden; doch ließ das Meiste noch besonnene Besserung hoffen; besonders gieng in Deutschland die Fortbildung einen ruhigen, stillen Gang; Alles schritt weiter, dachte anders, sah heller und fühlte den Trieb zum Emporarbeiten. Aber man redete und handelte nach alter deutscher Weise mit Besonnenheit, welche übereilte Schnelle und rasches Umwerfen nicht liebt, nnd lange und bedächtig prüft. Die Reformationen Josephs giengen daher, wiewohl sie ganz im Geiste der Zeit schienen, nicht glücklich von Statten; denn sie erfolgten zu rasch und sollten gewaltsam aufgedrungen werden, ehe sie in der gewonnenen öffentlichen Meinung geprüft und angenommen waren.

Einen andern Gang nahm das Fortarbeiten des Zeitalters in Frankreich. In Deutschland wuchs der Baum langsam in gedeihlicher Fülle schlank empor, dort wucherte er von einem gifti-

gen Feuer aufgetrieben, in wilden Sprößlingen auf, ohne die Kraft des Lebens dauernd in sich zu nähren. Die Vernunftideen und die hellere Einsicht, die Europa geistig reformiren sollten, waren in Frankreich ein gefährliches Werkzeug in den Händen Schwacher, die es nicht gebrauchen, aber großes Unheil damit anrichten konnten. Alle Verruchtheit, die lange im Schooß dieser feindseligen Erde geschlummert hatte, schoß empor in einen Wald von giftigen Pflanzen, die auf eine Zeitlang im Sturm der Greuel ihren verfluchten Saamen über ganz Europa bis in die entferntesten Enden schleuderten. Von der Zeit an, wo die Guillotine die letzten guten Zweige hinwegzurollen suchte, und die mit Blindheit gestraften Narren um ihre Freiheitsbäume rasten, hat Frankreich in seiner neuen Epoche alle Schicksale, Stürme, Veränderungen, Systeme, Irrthümer, Unheil, Glanz und Macht so schnell durchrannt, daß uns das Ganze jetzt gleich einem Possenspiele vorkommt, das wir belachen würden, wenn uns nicht eine Thräne des Schmerzes noch in den Augen stünde. Sein Geschick kömmt uns vor, wie ein glänzendes Feuerwerk, wo alle Feuerräder, Raketen, Schwärmer losflackern, austoben, zuletzt alles in todtstillem Weißfeuer noch einmal

strah:

strahlend flammt, bis diese täuschenden Funken nach kurzem Schimmer abfallen, und alles dann verlischt.

Ehe wir nun das tragische Schauspiel dieser Zeit, den Kampf des Alten und Neuen, des Vorübergehenden und des Dauernden, des Guten und Schlechten betrachten, müssen wir noch, da sich unser Interesse und unser Blick hauptsächlich auf den Kampf der Deutschheit und des Franzthums, und beider sie repräsentirenden Nationen richtet, einige Rückblicke in die französische Geschichte werfen.

Wir haben gesehen, was Deutschland sey, was Deutsche waren, wie sie sich zur höchsten Stufe der Nationen erhuben, und dann wieder sanken im Kampf der Zwietracht und der Uneinigkeit, wo der Nationalsinn erschlaffte, und keine Kraft mehr zum Gedeihen des Ganzen wirkte. Wir deuteten auch bereits die äußern Ursachen dieses Verfalls an, denen der Widerstand fehlte, je mehr die innern überhand nahmen, nämlich jenen Kampf mit Frankreich, das seit Jahrhunderten der unversöhnlichste Reichsfeind blieb, wie ein böser, tückischer Nachbar das Feuer anschürte, das den Hausfrieden des Reichs störte, und bald

mit nagender List die Grenzen immer weiter rückte, bald in offner Feindschaft die Reichsländer raubgierig aussog und verheerte.

Wiewohl Deutschland und Frankreich in der Abstammung verwandt, nachher eng verbunden und nach gleichen Grundsätzen gebildet wurden, so zeigte sich doch sofort eine auffallende Verschiedenheit in dem Geist beider Staaten, der durch alle Zeitalter fortgedauert, eine durchaus verschiedenartige Gesinnung, und dadurch auch ein beständiges Reiben und ein unverlöschbares, feindliches Verhältniß hervorgebracht hat. Vielleicht liegt die Ursache tief in der früheften Geschichte; denn wie bei der menschlichen Erziehung die ersten Eindrücke der Jugend unverlöschbar durchs ganze Leben wirken, so sind auch die ersten Thaten und heldenmäßigen Tugenden und Anstrengungen, die ein Volk und einen Staat zur Selbstständigkeit erheben, von dem untilgbarsten Einfluß auf alle folgende Zeiten. Jenes heldenmüthige Geschlecht, das den Kampf für Freiheit mit der römischen Weltherrschaft bestand, während Gallien *) längst den

*) Cäsar stellt die alten Gallier, die Grundstamm dieser Nation wurden, als ein leichtsinniges, leichtgläubiges, das Neue liebendes, unbeständiges,

den Siegern huldigte, werden wir in keiner der folgenden Zeiten ganz verkennen, und eben so wenig finden wir einen Zug des schöneren deutschen Nationalcharacters bei den Franzosen, die keinen Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit bestanden. In ganz entgegengesetzter Richtung bildeten sich daher beide Völker. In Deutschland geht alles Ringen nach den freien Verhältnissen eines durch einen selbstgewählten Oberherrn mild beherrschten Bundesstaates, der sich immer mehr in eine Republik unabhängiger kleiner Staaten auflößt; in Frankreich dagegen bildet sich früh und ohne Widerstand die strenge, erbliche Monarchie, die oft in die drückendste Despotie ausartet. In beiden Staaten wurden diese Richtungen immer entschiedener und fester, und führten in beiden auf Abwege; in Frankreich endete jeder Versuch, die Verhältnisse der Nationen und des Staats freier

ges, kindisches Volk dar, welches die wichtigsten Sachen mit der größten Uebereilung aburtheile und abmache, zu seiner späten, großen Reue und unnützen Wuth; als ein in Factionen getheiltes Volk, bei dem das eigentliche Volk aus Sklaven bestand — — als ein grausames — als ein hartes, herrschsüchtiges Volk — — Lib. 4. u. 5.

freier zu machen mit desto strengerer Monarchie, und in Deutschland führte das Bestreben, das Ganze monarchischer zu binden, ja vielfältig nur die Furcht vor solchen Versuchen, zu immer größerer Freiheit und Unabhängigkeit der Stände, die zuletzt kaum noch das Band, das sie an das Oberhaupt fesselte, anerkannten. Den auffallendsten Beweis, daß Frankreich eine freie Verfassung nicht ertragen kann, giebt die Geschichte unsrer Zeit, denn nach jenem Freiheitsschwindel, der die Monarchie gänzlich ausrottete, kehrte sie bald um so despotischer zurück, und der eine kurze Zeit rasend gewordene Stier geht nun wieder still in seinem Joche, und hegt kein Verlangen mehr nach Freiheit.

Schon in jener schönen Zeit, wo der Rittergeist als Erscheinung und Blüthe des Zeitalters und der Nationen Europa's auch in Frankreich glänzte, und im Morgenland so herrliche Kräfte entwickelte, bildete sich in jenem Reiche die unumschränkte Gewalt, und während der freie Heldengeist der Ritter noch überall in hohen Thaten glänzte, wurde in Frankreich die heitre Blüthe desselben unter der Gewalt seiner Herrscher geknickt. Noch entwickelte sich romantischer Geist und freie Tugend unter der Weisheit und Gerech-

tigkeit des frommen Ludwigs IX., wie in dem thatenreichen Kampfe mit England, und glühte am lichtvollsten in der Zeit der Rettung Frankreichs durch jenes kühne, begeisterte Mädchen von Orleans; aber mit dem gehässigen Ludwig *XI.* sehen wir ein unablässiges und glückliches Streben der Könige beginnen, die Gewalt fest an den Thron und an die Hauptstadt zu binden.

Schon Philipp der Schöne, der berüchtigte Vernichter des Tempelherrn-Ordens, durfte sich dem Despotismus nähern, und die Freiheit der Kirche völlig unterdrücken; und jetzt richtete sich das verderbliche Trachten, das nie rasten kann, wie es im Innern keinen Widerstand mehr zu besiegen fand, zum Unglück Deutschlands und Europa's, nach Außen.

Der Kampf wurde schon regelmäßig unter Kaiser Max, wo die Eroberungssucht und die zweideutige Politik Frankreichs kein Räthsel mehr war. Hätte Max, der bei den geringen Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, und bei jener Unthätigkeit seiner Stände, dennoch das Burgundische Erbe rettete, die Gränzen Deutschlands schützte, und mit unermüdeter Anstrengung und

nicht zu beugendem Muth, das deutsche Ansehn in Italien handhabte, und den überlegenen Kräften Frankreichs sich ritterlich entgegen stemmte, eben so viel Gewalt gehabt, als er Klugheit und Unternehmungsgeist besaß: Er hätte sich durch Bezähmung dieses gehässigen Feindes wahrscheinlich den Dank aller folgenden Jahrhunderte erworben. Frankreichs Verfahren war damals schon eben so gewaltsam und rechtswidrig, als hinterlistig und gehässig. Man erinnere sich nur des Vertrags, den Ludwig *XII.* mit Ferdinand von Spanien schloß, dem König Friedrich von Neapel sein Land zu rauben und es zu theilen. Die heuchlerische Larve, die er in diesem der Geschichte übergebenen Tractat vorzieht, und der erbärmliche Vorwand, Friedrich habe die Türken zum Krieg gegen die Christen reizen wollen, ist von allen Nationen erkannt und tief verachtet worden. Mit großer Heimlichkeit und List kam das Projekt zur Reife, Friedrich wurde von den Truppen überrascht, mußte sich ergeben, sein Königreich abtreten, und erhielt dafür von französischer Großmuth das Herzogthum Anjou.

Noch trauriger gieng es um diese Zeit dem Herzoge von Mailand, Ludwig Sforza, der eben-

ebenfalls der Eroberungssucht Frankreichs und dem Verrath entarteter Schweizer unterliegen, und in Frankreich nach zehnjähriger Gefangenschaft sein Leben schmachvoll enden mußte.

Frankreich suchte nicht nur das Ansehen der deutschen Kaiserwürde in Italien gänzlich zu vernichten, und dieserhalb auf alle mögliche Art den Zug Maximilians zur Kaiserkrönung zu verhindern, sondern es strebte wirklich selbst nach der Kaiserwürde. Wir sehen also, daß, indem es nach den Niederlanden und nach den italiänischen Staaten, ja selbst nach Spanien die Hände ausstreckte, die Schweiz durch dessen Soldtruppen beherrschte, und sogar nach der Kaiserkrone strebte, das was es in unsern Zeiten erreichte, nicht blos ein Werk des Zufalls, sondern seit Jahrhunderten in der Politik Frankreichs begründet war; denn nach der Kaiserkrone streben, hieß in der Idee der damaligen Zeit nichts anders, als die erste Würde in Europa verlangen, und diese in den Händen des despotischen Frankreichs, das nie freie völkerrechtliche Verbindungen geehrt hat, führte zu nichts andern, als zur Universal-Herrschaft, vor der jedoch der Ruf deutscher Nationalkraft und der ritterliche Muth des edlen Kaisers,

sers, der seine Würde zu schützen wußte, Europa damals behütete. Was die Franzosen damals thaten, war gegen das, was wir erlebten, nur ein Versuch im Kleinen, wiewohl in manchen Stücken sehr ähnlich, wenn wir z. B. den listigen Raub Neapels mit dem von Spanien vergleichen.

Der Charakter der Franzosen war durch das Beispiel des Hofs schon sehr gehässig geworden. Kaiser Max erkannte sie völlig, wenn er von ihrer Aufrichtigkeit sagt: „Sie singen höher, denn genotirt, sie lesen anders, denn geschrieben, sie reden und sagen anders, denn ihnen im Herzen ist." Nach der listigen Acquisition des Herzogthums Bretagne, wo auch ganz Europa über die Verletzung von Treue und Glauben staunte, erklärte der König von England den deutschen Ständen, „daß, wenn solche abscheuliche Beleidigungen ungerächt hingiengen, es ihnen zum ewigen Schimpf gereichen würde." Und auf dem Reichstage zu Coblenz sagte der englische Gesandte in seiner Rede: „Das schlechteste Unterpfand, das ein Franzose in seinem Hause habe, sey seine Treue und Glaube, was die Franzosen versprächen und beschwören, geschähe allemal mit Betrug, indem sie nur so viel davon hielten, als ih-

nen

nen gefällig wäre, da doch selbst die Türken und Saracenen Treue und Glauben hielten."

König Franz brachte durch seine Eroberungssucht und Feindseligkeit Frankreich an den Rand des Verderbens, und nur die Großmuth des Kaisers Karl V. rettete ihn, wiewohl sein Ehrgeitz, der ihn das Wohl seines Landes vergessen und nur nach äußerm Glanze ringen ließ, zu immer erneuerten Feindseligkeiten, ja selbst zu den größten Treulosigkeiten hinriß. Er versprach, nachdem ihn der edle Kaiser siegreich aber großmüthig aus der Gefangenschaft entlassen hatte, mit einem feierlichen Eid, und auf Ritterwort, den zu Madrid geschlossenen Frieden treu zu halten, und behielt sich heimlich vor, beides zu brechen. So sehr hatte Franz, der einst als kräftiger, muthiger und ritterlicher Jüngling die Augen der Welt auf sich zog, und in der Ritterschule Bayards erzogen, von diesem auf dem Schlachtfelde zum Ritter geschlagen wurde, auf dem Throne die Erwartungen getäuscht, und alle hohe Tugenden, die den Mann und Helden zieren, von sich abgelegt.

Oestreich hat überhaupt in den Zeiten seines Uebergewichts Frankreich mit Milde und Groß-

muth

muth überhäuft; für den kochenden Ehrgeitz war dies Gefühl drückend, und daher vielleicht die immer verdoppelte Wuth des Angriffs. Von der offnen, redlichen Fehde gieng Frankreich zu den schlauen Kriegen über, die mit der Feder und dem Munde in den trügerischen Verhandlungen der Cabinetter geführt wurden, und ihm bedeutendere Siege einbrachten. Im Gewirre der Kriege kann eine dritte Macht, die das Feuer nach ihrem Vortheil schürt, auch vortrefflich gewinnen, und Frankreich ermangelte nicht, im dreißigjährigen Kriege unter seinem Repräsentanten Richelieu die verworrenen Interessen noch mehr zu verwirren, und wenn auch nicht den Plan, Oestreich zu vernichten, zur Ausführung zu bringen, doch weidlich im Trüben zu fischen, und so seine Pläne weiter zu führen, als der König Heinrich *IV.* es mit seinem schimärischen Projekt zu einer europäischen, auf Gleichgewicht gegründeten, Völker-Republik vermochte, der wir schwerlich trauen können, da, wenn auch Frankreich nichts gewonnen, doch Oestreich dabei so sehr verloren hätte. Die Politik hatte es jetzt schon so weit gebracht, daß Frankreich ungescheut die Protestanten in Deutschland unterstützen durfte, während es sie in seinem eignen Lande hinrichten ließ, und während Riche-

lieu

lien in Frankreich durch kräftigen Despotismus der Feudalgewalt jede Regung unmöglich machte, die Einheit des Reichs befestigte, indem er den Protestantismus zerstörte, beförderte er in Deutschland den Zwiespalt der Religion und die Anarchie, um Deutschland in einem unseligen Bürgerkriege zu zerstückeln und zu schwächen; denn er wußte, daß Deutschland nicht durch die Heere Frankreichs, wohl aber durch die Uneinigkeit seiner Stände, die das heilige Band ihrer Verfassung nicht mehr ehrten, zu besiegen sey. Man trieb es endlich gar so weit, daß der französische König, der nämliche, der Metz und andere wichtige Städte des deutschen Reichs zu sich nahm, sich einen Beschützer der deutschen Freiheit nannte, die doch nie einen ärgern Feind hatte und gehabt hat.

Nach dem Zeitalter Ludwigs *XIV.*, das wir oben schon charakterisirten, ist das Immernäherrücken zu den Ereignissen der neuen Zeit unverkennbar. Frankreich war durch seine Eroberungskriege geschwächt, genoß einen langen Frieden, den es bedurfte, und der Verfall seiner äußern Macht bei innerm Anschwellen der unbenutzten Mittel dazu, war die Folge davon. Seine alte Politik war übrigens immer geschäftig; um

Oest-

Oestreich zu schwächen, nahm es unter dem Schein reiner Freundschaft Baiern in Schutz und erweckte in diesem deutschen Reichsstand sowohl den Ehrgeiz, der ihn, nicht zu seinem Glück, nach der höchsten Würde streben ließ, als auch jene feindselige Furcht vor dem großmüthigen Oestreich, das, wenn es späterhin etwa Versuche machte, Baiern einzutauschen, doch nur durch das feindselige Bündniß dieses Staats mit dem Reichsfeinde dazu verleitet wurde.

Schon seit dem westphälischen Frieden war Frankreichs Absicht, Deutschland zu zerstückeln, klar. Es war dies Reich ein schönes Ganze, und seine Lage schützte es von allen Seiten gegen Frankreich durch Gebirge, Festungen und freie Nationen. Diese Hemmkette zerbrach Richelieu, und indem er die drei Lothringischen Bisthümer sammt verschiedenen festen Punkten am Rhein an Frankreich brachte, und Holland und die Schweiz für unabhängige Republiken erklärt wurden, war der Paß nach Deutschland offen; gefährlicher aber wurde der Einfluß der Politik Frankreichs, da es die Garantie des westphälischen Friedens an sich riß. Jahrhunderte durch kämpfte Oestreich für die Schutzwehren des deutschen Reichs, das nur

durch

durch Oestreich bisher immer gerettet worden war. Wenn aber die deutschen Fürsten immer größeres Unglück von Frankreich traf, so war es, wie wir sehen werden, die Treulosigkeit gegen das rechtmäßige Oberhaupt, die sich selbst an ihnen rächte.

Frankreich wandte sich jedoch im Laufe des letzten Jahrhunderts von den geringen Resultaten der Eroberungen auf dem festen Lande, die ihm kräftiger Widerstand so oft verbitterte, zu einem andern Ziel, es wollte Seemacht werden, denn die veränderten Staatenverhältnisse hatten durch den Handel einen noch größern Impuls erhalten. Der materielle Aufwand der Staatsentwicklung erforderte ganz andere Kräfte als ehemals, die die Beschränkung auf innern Betrieb nicht verschaffen konnte. Deutschland hatte sich bereits über den Verlust getröstet, den ihm die Veränderung des Welthandels und die Lähmung seiner Industrie beibrachten. Es war im Stillen wirksam, da wo sich ihm andere Wege der Nationalthätigkeit zeigten; aber Frankreichs Ehrgeitz begann den zugleich eigennützigen Kampf mit England, und rang nach Colonien, Schiffarth und Handel; wiewohl der Geist der Nation zu diesen großen und kühnen Bestrebungen weder die ausdauernde

Kraft, noch das Glück Englands hatte, welches, je heftiger es bekämpft wurde, desto mehr nur seine Kraft und das Geschick seiner Flotten und Seeleute, und das Uebergewicht und den Flor seines Handels emporsteigen sah. Auch in der Unthätigkeit und der Ungeschicklichkeit der Regierung lag es, daß die Volkskraft, die in langem Frieden mächtig angeschwollen war, hier den Ausweg zur Entwicklung nicht fand, die bald durch die Revolution in fürchterlichen Explosionen sich darthun, und in einem neuen schrecklichen Eroberungskriege, Europa auf eine kurze Zeit verheerend und schreckend, endlich den Tod ohnmächtiger Erschlaffung entscheidend finden sollte.

Die Gemüther waren durch die in Umlauf gebrachten Vernunftideen, durch den Schwindel geträumter goldner Zeiten und durch die gänzlich geänderte öffentliche Meinung zur Revolution vorbereitet; die nächste äußere Veranlassung war der elende, erschöpfte Finanz-Zustand Frankreichs, der Luxus am Hofe und die Mißgriffe einer schwachen, sorglosen Regierung, die die Gefahr, der sie leicht vorbeugen konnte, nicht ahndete. Die Lenker des Volksgeistes, die lange hinter dem Vorhange gelauscht hatten, traten jetzt hervor. Der

Funke

Funke hatte gezündet; bei der Empfänglichkeit war es leicht, alles zu lichten Flammen zu wecken. — Wie die Feuerströme eines Vulkans für einen Moment das Auge an die Pracht des Elements fesseln, und dann erst der Schrecken der Verheerung zur Besinnung bringt, so weidete auch hier die Welt sich eine kurze Zeit an den hohen Ideen von Weisheit, von Tugenden, von Glück und Freiheit der Völker, und von erhabenen Gesetzen und einem glücklichen Zeitalter, das begeisterte Redner verkündeten, aber der Schimmer zerfloß und die Wirklichkeit brach mit zerstörender Wuth herein.

Auch der Gutmüthigste und Leichtgläubigste sah bald ein, daß alles Täuschung gewesen, daß hinter jenen glänzenden Ideen die Wuth verruchter Volksführer lauerte, und daß das französische Volk schwach, und erregsam genug, sich zum Schnödesten mißbrauchen zu lassen, doch unfähig war, frei, groß, gerecht zu seyn, und daß es durch seine wilde Ausgelassenheit die erste Blüthe der neuen Zeit, die ruhig und sicher hervorkeimte, frevelnd knickte. Das Große und Dauernde tritt nicht stürmisch und urplötzlich in die Welt. Das Licht des Himmels, das die Erde erwärmt, und die Fülle glänzender Früchte hervorlockt, zieht sie

nicht

nicht mit Gewalt aus dem stillen, nährenden Boden, es würde ihn eher versengen, und die Keime verdorren. Auch das Licht des Geistes bringt Früchte hervor im Menschenleben, die kein Widerstreben aufhält, aber wer die Frucht langsamer Blüthe, Entwicklung und Reife im Augenblick stürmisch hervorzureißen meint, der verheert grausam den Keim, ehe er seine Gaben entfalten kann.

VIII.

Wie thörigt, wenn ich im warmen Strahl des Sommers mein altes Haus, das zwar ein finsteres Ansehn hat, aber in dessen festen Gemächern schon die Vorfahren bei manchem Wintersturme friedlich, sicher und traulich beieinander saßen, in toller Wuth zusammenschlage, aufbrenne, und luftige Zelte auf blumigen Wiesen errichte, die nur für den Augenblick ergötzen; statt das alte zu bessern, bequemer einzurichten, und auch auf den Winter bedacht zu seyn. So handelte jenes thörigte Geschlecht, daß das Alte mit einer Wuth zermalmte, daß der Schrecken in der Erde

Tie-

Tiefen die Gebeine der zürnenden Ahnen erschütterte. Die Freude am Neuen war kindisch; diese luftigen Gezelte neuer Verfassungen und Gesetze konnte Jeder bauen, und die Resultate waren daher bald so vielfältig und wechselnd, als die Interessen, Ansichten und Wünsche der buntgelaunten Menge. Die Gewalt kam in die Hände des Volks, des Wüthenden, Irregeleiteten, keiner Besinnung fähigen, aus dessen Händen leicht der Kühnste und Geschickteste sie an sich zu reißen vermochte. Alles zerstörende Grundsätze schreckten Europa, jede Mäßigung war vergebens, die Indignation allgemein, so daß zuletzt nicht mehr Verhandlungen, wie sie das ehemalige Völkerrecht kannte, sondern Wuth und Schrecken an die Tagesordnung kamen. Ganz Europa ergriff die Waffen und Frankreich warf in wilder Volksgährung auch ganz Europa den Fehdehandschuh hin.

Ob von den Franzosen Gutes oder Böses für die Welt zu hoffen sey, das war bei den tiefer Sehenden längst nicht zweifelhaft. War von dieser Volkswuth, Freiheit, wie sie die Nationen beglückt, zu erwarten, und Gerechtigkeit und Mäßigung von einer Nation, die, wie Voltaire selbst gesteht, eben so grausam als frivol ist?

Män=

Männer von Einsicht bangten längst. Franklin, der die Revolution sich vorbereiten sah, sagte kurz vor seinem Tode: „Frankreich bedarf Reformen, doch das Geschick bewahre es vor einer Revolution. Das Mittel würde schlimmer seyn, als das zu hebende Uebel selbst.“ — Dennoch war die Täuschung der Menge, selbst bei Denkern und Schriftstellern so groß, daß sie das Verderben begünstigten, und von einem Enthusiasmus beseelt waren, der hernach in dem Gefühl der Schaam und Reue lange Zeit still und unthätig der Verheerung zuschauen, und in kraftloser Erschlaffung ihren Irrthum beweinen ließ.

Die Mehrzahl im Volk und die Regierungen der Staaten Europa's erregte das Gefühl der Pflicht, gekränkte Gerechtigkeit zu rächen, und das Verderben im Keim zu ersticken. Alle ergriffen nach und nach das Schwert. Es war die Pflicht, die alle Bürger bindet, kräftig zu löschen, wenn ein Haus in einer engverbundenen Stadt brennt, und Mordbrenner darin hausen; da hilft nur rascher Entschluß und entscheidendes Zugreifen. Man hat daher mit Unrecht nachher behauptet: Es sey die größte Klugheit gewesen, wenn man nicht in die Flammen gegriffen, sondern

dern eine Linie darum gezogen hätte, damit das Feuer sich in sich verzehre und still austobe, ohne weiter greifen zu können. Aber hinterher ist's leicht klug zu seyn, und ich weiß nicht, wer uns für den glücklichen Erfolg einer solchen Maasregel bürgen möchte. Gewiß aber war es ein schöneres Zeichen der Gerechtigkeitsliebe und des richtigen Gefühls dessen, was die Ordnung und das Wohl und die Pflicht der Staaten Europa's erheischte, daß Alles entflammt, wie in einer gemeinsamen Angelegenheit zu den Waffen griff. Der Fehler war nur, daß man ermüdete, ehe das Werk vollendet war, und statt kraftvoll die Gewalt der Flammen zu dämpfen, ihnen bald ermüdend auswich, daß sie sich mit ihrer zerstörenden Wuth immer gewaltsamer ausdehnen und über die vor kurzem noch sichern Gränzen wälzen konnten.

Frankreich, indem es seinen König mordete, alle Völker zum Aufstand aufforderte, die Abschaffung der christlichen Religion und den Atheismus dekretirte und Krieg und Verheerung der ganzen Welt verkündete und brachte, stieß sich zuerst selbst aus dem Völkerbunde Europa's, drang nachher vom Glück der Kühnheit begünstigt mit wildem Sinn in diesen gesellschaftlichen Verein, löste auch

da die alten Banden, und zertrümmerte die heiligen Rechte und Denkmähler der Vorzeit, und wurde zuletzt selbst wieder gebändigt und hinausgestoßen.

Wir müssen die Hauptereignisse der Zeit noch einmal in vorüberfliehenden Bildern vor unsern Blicken entfalten, um sie mit der Gegenwart zu vergleichen, und ihren Sinn im großen Ganzen zu deuten. Wir werden da erst den großen Angriffs-Krieg für Ordnung und Völkerrecht im Sinn der Bundespflicht der europäischen Staaten mit Ernst und Glück eröffnen, dann mit gränzenloser Verblendung, leichtsinniger Untreue und Erschlaffung alle Verbündeten nach und nach abtreten, und die Unordnung höher und höher steigen sehen. Wir werden sehen, wie die gewichtvollen Staaten sich abwendeten vom großen, unbeendeten Kampfe, wie die kleinen, einst blühenden, glücklichen Staaten ihrem Schicksal Preiß gegeben, dahin sanken, oder nur noch in matter Erstarrung kümmerlich das Leben fristeten, wie Oestreich ritterlich ficht und ehrlich aushält, nie von einem trügerischen Bündnisse verblendet, und nie kleinmüthig im Unglück, nur durch das Verlassen seiner Mitstreiter nach und nach heldenmüthig der Gewalt erliegt, und mit ihm die einzige,

wahre Stütze Deutschlands, die mit Recht stets das Heil im Schwert, und nicht in einer erschlaffenden Neutralität und betrüglichen Politik suchte.

Dann sehen wir die verderbenden Pläne Frankreichs in keckem Trotz der Welt angedeutet, und noch einmal vom Kaiserlichen Heer mit Würde und Kraft den Kampf erneut. Es galt das Gleichgewicht, die Ordnung, die Ruhe, das Glück Europa's, das kalt und todt dem Kampfe zusah, den das ermattete Oestreich mit bewundrungswürdiger Kraft, aber doch endlich ehrenvoll der Uebermacht erliegend, führte. Der Friede vernichtete das Gleichgewicht, brachte noch größere Verwüstungen in die Staatenverhältnisse Europa's, und zeigte schon die Aussicht zum kommenden Verderben.

Frankreich ordnete sich im Innern; die Zügellosigkeit hatte ausgerast, ein geschickter Usurpator faßte die Zügel und blendete das leichtsinnige Volk mit dem Plane einer Weltherrschaft, die er zwar nicht aussprach, mit großen Hülfsmitteln aber von Stufe zu Stufe sehr sichtbar weiter zu führen strebte. Ein neuer Kampf begann. Die Zerstörung des Gleichgewichts war ertragen, ge-

gen die Oberherrschaft in Europa regten sich frische Lebenskräfte der sinkenden Staaten. Es war ein wunderbarer Kampf. Da stand die vereinte Riesenmasse Frankreichs mit den halben Kräften Europa's unter seinen Bannern, und gegenüber die andere Hälfte gleich stark und mächtig und gerüstet, aber ohne sich vereinigend und unterstützend. Es führte Einer nach dem Andern sein Fähnlein dem Feind entgegen, und unterlag der Uebermacht, zwar ritterlich kämpfend und ehrenvoll, aber unbesonnen und tadelnswerth, weil man nicht die Folgen des getheilten Kampfes, das Elend des Zwiespalts und den Trug des Feindes, der ihn listig zu nähren wußte, einsah.

Europa wurde so besiegt und Stille herrschte von dem mittelländischen Meere bis an die Ostsee; aber nicht die Stille des blühenden, friedlichen Thals, wo Leben, Freude und Fülle herrscht, sondern die Stille des öden Waldes, wo der Tieger haust. Der Eine herrschte, der die Zügel Europa's an den Thron Frankreichs band; aber die niedergetretenen Völker erkannten ihren Wahn, und weckten die schlummernden Kräfte: Es begann der Kampf auf Tod und Leben, für Freiheit, Recht und wiederkehrendes Glück, der ernstlich

lich und vertrauenvoll geführt, noch nie ein Volk untergehen ließ!

Doch zurück zum Faden der Geschichte, dem wir in diesem Ueberblick flüchtig vorauseilten. — Die ungeheure Schuldenlast Frankreichs, das den Bankerot durchaus nicht mehr durch Steuern aufhalten konnte, brachte den Reichstag zu Paris im J. 1789 zu Wege, und die Hoffnungen, die da die kernhafte und würdige Sprache des dritten Standes erweckte, zertrümmerten bald in der Volkswuth, in dem Sturm der Bastille, in den Mißhandlungen des unglücklichen Königs, und in dem tollen Aufstand, den man den Völkern wieß und predigte. Oestreich und Preußen schlossen den Vertrag zu Pillnitz, und vereinten sich, indem sie die Sache Ludwigs für die gemeinsame Sache aller Könige erklärten, die Rechte desselben mit dem Wohl der Nation auszugleichen und zu vereinigen. Der Kaiser ließ durch seinen Staatskanzlar dem französischen Gesandten erklären: „Daß er sich die Hoffnung nicht versagen könne, daß die französische Nation ungesäumt ihr Ansehen, ihre Unabhängigkeit, und ihre Ruhe, den Versuchen einer blutdürstigen, wüthenden Parthei entziehen werde, welche sich immer mehr bestrebe, durch Empörung und Gewaltthätigkeiten

alle Ausübung der öffentlichen Gewalt und alle Achtung gegen dieselbe, und gegen die Gesetze, die Freiheit des Königs, die Stütze der Monarchie, die Grundfeste aller Constitution und aller regelmäßigen Regierung zu untergraben, und die Treue der feierlichsten Tractaten und die heiligsten Pflichten des Völkerrechts zu verletzen. Sollten aber ihre Absichten und Kunstgriffe die Oberhand gewinnen, so schmeichle er sich, daß wenigstens der gesunde und vorzügliche Theil der Nation alsdann das Daseyn eines Einverständnisses, dessen Absichten ihres Zutrauens und der wichtigsten Crise werth seyen, welche jemals das gemeinsame Interesse Europa's betroffen habe, als eine tröstliche Aussicht auf Unterstützung betrachten werde." — Bald darauf wurden die Bedingungen Oestreichs vorgelegt, die über Krieg und Frieden entscheiden sollten; sie waren ohne Eigennutz blos der Gerechtigkeit, der Würde des deutschen Kaiserthums und dem übernommenen Mittleramte im Kampfe der Unordnung gewidmet. Die französische Regierung sollte nämlich die beschädigten deutschen Fürsten im Elsaß und Lothringen, denen man ihre Rechte geraubt hatte, wieder einsetzen, dem Papste das genommene Avignon zurückgeben, und endlich die neue Regierungsform zum Vor-

theil

theil der Königlichen Gewalt verändern. — Die Antwort Frankreichs war eine Kriegserklärung gegen Oestreich, die als Hauptursache die Aufnahme der Emigranten, als Hochverräther, anführte, und schon die alte List zeigte, bei der Fehde mit Einem Feinde die andern mit süßen Worten einzuschläfern, denn man erklärte zugleich den Völkern Europa's, daß man nie zur Eroberung fremder Länder, noch gegen die Freiheit irgend eines Volks Krieg führen, sondern sogar für das unvermeidliche Ungemach des Kriegs Ersatz leisten werde. — Preußen gab den Gründen einer gesunden, gerechten und vernünftigen Politik Gehör und schloß mit Oestreich ein Defensiv-Bündniß zur Erhaltung der deutschen Reichs-Verfassung und zur Bekämpfung der französischen Revolution. Auch in Preußens Erklärung herrschte Würde, Nachdruck und Ernst der gerechten Sache. Es heißt darin: „als Alliirter des Kaisers und als mächtiger Stand des Reichs ergreife man die Waffen, und die Vertheidigung der Staaten jenes Monarchen, wie auch Deutschlands, sey der erste Zweck der Bewaffnung. — Jedermann wisse, wie die französische National-Versammlung die deutschen Fürsten mit Verachtung der heiligsten Gesetze des Völkerrechts und gegen den

aus-

ausdrücklichen Inhalt der Tractaten ihrer unstreitigen Rechte und Besitzungen im Elsaß und in Lothringen beraubt habe, ohne bisher andere, als in einer drohenden Sprache, solche Entschädigungen anzubiethen, welche schlechterdings unzureichend und unannehmbar seyen. Es sey des Königs und seines erhabenen Alliirten würdig, diesen unterdrückten Fürsten Recht zu verschaffen, und also Treue und Glauben der Verträge, diese einzige Basis der Einigkeit und des gegenseitigen Zutrauens der Völker und der wesentliche Grund ihres Ruhestandes und Glückes, zu handhaben. Ein letzter, noch mehr umfassender Zweck der Bewaffnung des Königs, welcher der weisen und wohlthätigen Absichten der alliirten Höfe nicht weniger würdig sey, gehe dahin, jenen unabsehbaren Uebeln zuvorzukommen, welche sowohl für Frankreich als für Europa und für die ganze Menschheit aus jenem traurigen Geiste des allgemeinen Ungehorsams, aus dem Umsturz aller Gewalten, aus der Zügellosigkeit und Anarchie entspringen könnten" u. s. w.

Der Krieg brach in den östreichischen Niederlanden los; die ersten Heere Frankreichs bedeckten sich mit Schande; dieses freche Gesindel konnte

den

den Anblick der deutschen Truppen nicht ertragen, und ganze Regimenter wurden ohne Gegenwehr feldflüchtig, so daß ihr Feldherr Rochambeau abdankte, und solche Horden nicht anführen zu wollen erklärte.

In Paris tobte bei diesem Unglück der Sturm des Aufstandes nur immer wilder. Jetzt rückte auch die preußische Armee mit Oestreichern und Hessen in Lothringen und Champagne ein. Der Herzog von Braunschweig erließ jenes bekannte Manifest an die Franzosen, in dem er den ersten Zweck seiner Waffen, die Schande ihres Betragens und die schrecklichen Folgen der Fortdauer ihrer rebellischen Wuth in grellen Farben schilderte, sie nachdrücklich ermahnte, und mit den Schrecken der Rache bedrohte. Doch wenn gleich diese starke Erklärung der Gerechtigkeit der Sache, dem Ernst der genommenen Maaßregeln, und dem bisherigen Waffenglück angemessen war, so brachte sie doch auf den Pöbel Frankreichs die entgegengesetzte Wirkung hervor, der aus seiner Verruchtheit nicht weichen wollte, und die Kraft, die es zur Ausführung hätte bringen können, lieber gewaltig zu hemmen suchte. Eine Fackel war dies Manifest, die das im Innern eingezwängte Feuer in hellen Flammen toben ließ; der erhitzte

Pöbel verlangte die Absetzung des Königs, alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung waren aufgelößt, die Factionen waren in wildem Kampfe, das Blut strömte von den Blutgerüsten.

Indessen rückten die Alliirten vor, und immer neue Wuth entflammte die Massen, die sich jetzt bewegten; es erfolgten die berüchtigten Septemberscenen und die Ermordung aller Royalisten. Das Kriegsglück der Alliirten wendete sich, sie waren geschwächt; Mangel und Seuchen richteten Verheerungen an, blutig mußte jeder Paß erkämpft werden, und da man einsah, daß man die erforderlichen Kräfte nicht an das Ziel bringen könne, um dasselbe zu behaupten, so wurde der Rückzug angetreten.

Unterdessen hatten französische Korps am Oberrhein freie Hand gehabt, und der wüthende, ungeschickte Cüstine hatte ein leichtes Spiel, sich bald wieder welkende Lorbeern zu erfechten; und während wir es bejammern, wenn wir sehen, wie sich in Betäubung und Verblendung ihm Alles unterwirft, sogar Mainz, die erste Festung Deutschlands, unvertheidigt fällt, so bemerken wir doch zugleich mit Freude, wie die Freiheitsanträge Cüstinens überall mit Verachtung zurückge-

gewiesen werden, und nirgends das deutsche Volk einer solchen revolutionirenden Schändlichkeit sich fähig zeigt.

Jetzt ergriff auch das deutsche Reich, aufgefordert vom Kaiser, die Waffen, und in Frankreich ging man, von den erfochtenen Vortheilen trunken, nun so weit, daß man die Revolutionirung von ganz Europa ploklamirte. — „Welches große oder kleinere Volk," heißt es in einem Dekret der Nationalversammlung, „seinem bisherigen König, Fürsten, Grafen, oder wie immer sein Beherrscher heißen möge, nicht mehr gehorchen, sondern sich in Freiheit setzen wolle, dem werde das Volk der Franken sofort eine Heeresmacht zu Hülfe senden, und nicht eher nachlassen, als bis es dasselbe von seinem Despoten befreit haben werde. Ueber alle dafür aufgewandte Kosten werde es pünktliche Rechnung ablegen, und es am Ende der eignen Wahl des freigemachten Volkes überlassen, ob es eine besondere Republik bilden, oder sich mit der französischen Republik vereinigen wolle." — Es erfolgte die Hinrichtung des Königs; es wurde dekretirt: „daß kein Gott, keine Vorsehung, keine Unsterblichkeit sey." Welche bündige Beweise für Volksverruchtheit, welche Gründe zur feurigen Indignation aller bes-

bessergesinnten Völker Europa's, die sich nun in einen Bund vereinten, und von allen Seiten ihre Heere mit frischen Kräften anrücken ließen. Im Innern wüthete noch der Factionsgeist, in der Vendee bluteten viele Tausende im Bürgerkriege für König und Religion, und während die Spanier über die Pyrenäen rückten, die Engländer Toulon nahmen, die Waffen der Deutschen siegreich nach Frankreichs Gränzen drangen und die Noth ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, wurde der Aufstand des Volks in Masse dekretirt, der wie ein electrischer Funke wirkte, und von nun an alle Anstrengungen der Alliirten rückwärts gehen ließ. Manufacturen und Fabriken standen bei der allgemeinen Zerrüttung still, die bürgerlichen Gewerbe stockten, brodlose Menschen irrten überall umher, und so war's kein Wunder, daß ungeheure Armeen sich mit großer Schnelle bildeten, und immer vollzählig erhielten. Das Land konnte diese Massen nicht ernähren, in stürmischer Wuth suchten sie sich daher Luft zu machen, um, was ihnen bald gelang, auf Kosten anderer Länder leben, sich bewaffnen, ja bereichern zu können.

Somit bildete sich eine ganz neue Art Krieg zu führen, das ganze Volk kämpfte entzündet von

Vor-

Vorspiegelungen ehr- und raubgierig, mit großer Ueberlegenheit an Zahl und mit einer Unermüdlichkeit, die kein vergeblicher Versuch abschreckte, gegen ein stehendes Heer, das mit der größten Ordnung und heldenmüthigster Bravour doch auf die Länge unterliegen mußte, weil es zwar siegen, aber die im Kampfe eingebüßten Kräfte nicht so ersetzen konnte, um in immer erneuertem Streite gleich stark und gerüstet aufzutreten. Daß Ermattung in diesem ungleichen Kampfe folgen mußte, war natürlich, aber tadelnswerth und unedel war es, daß auch die meisten Regierungen, ohne besondere Kräfte aufgewendet, und ohne das Mindeste von ihren Verheißungen erfüllt zu haben, den Muth zur Ausdauer verloren. Dazu kam, daß so wie das Unglück anfing, auch das Mißtrauen, die Eifersucht und der Unwille der verschiedenen Commandeurs erfolgte, was im Glück so leicht nicht zu besorgen ist; so daß sie jetzt wenig in Uebereinstimmung und mit gemeinsamen Nachdruck handelten.

Nach dem unglücklichen Feldzuge im Jahr 1794 wurde die Sehnsucht nach dem Frieden allgemein. Die meisten Stände des Reichs schlugen dem Kaiser den Frieden vor, und dieser beschwor

schwor sie: „vor Gott und dem lieben Vaterlande, sich nicht selbst durch noch entfernte Hoffnungen einzuschläfern und diejenigen Pflichten in ihrem ganzen Umfange deutschbiedermännisch zu erfüllen, welche Reichsverband und Gesetze, Vaterland und Selbsterhaltung forderte, noch insbesondere aber patriotisch zu erwägen, wie in dem von ihm schon gethanen Antrage, den in verschiedenen vorliegenden Ländern und Kreisen vorgekehrten, ruhmwürdigen Anstalten zur Bewaffnung der Unterthanen oder nach zweckmäßiger Aufstellung einer verhältnißmäßigen Landmiliz noch mehr Wirksamkeit, Consistenz und Zusammenhang auf die gezwungene Fortdauer des gegenwärtigen Krieges gegeben werden könne?" — — Es heißt weiter darin: „Ja, S. kaiserl. Majestät beschwören sämtliche Reichsstände, um, unter Rückerinnerung des nicht zu bezweifelnden Grundsatzes, daß außerordentliche Umstände auch außerordentliche Maasregeln erheischten und daß ein Staat, bei steigender Gefahr, zu seiner Vertheidigung, Sicherheit und Erhaltung, selbst das Aeußerste wagen müsse, schon zum voraus auf jeden widrigen Fall diesen außerordentlichen Rettungsmitteln nachzudenken, da Deutschlands innere Kräfte noch nicht erschöpft sind, auch gewiß-

lich

lich der Feind nicht durch einen sinkenden Muth bekämpft und zu billigen, gerechten, anständigen und annehmlichen Bedingungen bewogen werden kann; also auf jeden Fall eher alle Kräfte aufzubiethen, als die Schande Deutschlands und den Umsturz der deutschen Verfassung in einem Friedensschlusse zu unterzeichnen."

Ohnerachtet dieser schönen, würdevollen Kaiserlichen Ermahnung sehen wir doch bald Separatfriedensschlüsse im nördlichen Deutschland, welches sich jetzt förmlich trennte, und in einer angenommenen Neutralität von der gemeinen Sache, so wie vom deutschen Staatenbund auf eine schwer zu begreifende Weise lossagte. Noch einmal ermahnte der Kaiser die Treugebliebenen, ihre Pflicht als Reichsstände nicht zu vergessen, und treu zusammen zu halten, und der Feldzug wurde im Jahr 1795 mit Kraft, Muth und Glück erneuert; überall schlugen die tapfern östreichischen und deutschen Truppen die Franzosen über den Rhein zurück.

Aber im Jahr 1796 begann Frankreich den Kampf mit den furchtbarsten Anstrengungen. Drei Armeen unter Bonaparte, Moreau und Jourdan rückten mit Uebergewicht ins

Feld, die im vorigen Feldzuge vernichteten Heere in voller Maaße ersetzend. Die geschwächten deutschen Heere wichen nur nach der hartnäckigsten und blutigsten Gegenwehr, aber der Druck der feindlichen Massen wurde immer schwerer, und so wie das Unglück über die Armee herein brach, hauste schon wieder unter den Alliirten Streitern der gefährlichere Feind des Zwiespalts, der Untreue, der geistigen Ermattung. Spanien sagte sich los von der gemeinen Sache, und schloß einen Separatfrieden; durch die Schlacht bei Lodi gieng die Lombardei verloren, und Parma und Modena schlossen Waffenstillstand; Sardinien, Neapel und der Kirchenstaat machten Friede. Auch in Deutschland drangen die Franzosen mit Uebergewicht vor, und sogleich machten Baden, Würtenberg und der ganze schwäbische Kreis Frieden, und bezahlten ihn mit ungeheuren Summen Geldes, mit dem Ruine ihrer Länder und mit der Schande ihrer Abtrünnigkeit; auch der fränkische und obersächsische Kreis schlossen Waffenstillstand, und jeder Stand bis auf die Reichsstädte herab, suchte sich durch Lossagen von der gemeinen Sache so gut er konnte, zu retten und für den Augenblick das Leben zu fristen, sobald die Franzosen die Gränzen überschritten. Das war für diese

eine

eine herrliche Sache, sie genossen die Früchte des Sieges und konnten mit all ihrer Kraft von drei Seiten auf das arme verlassene Oestreich losstürmen, das allein ausdauerte, durch kein Unglück völlig niedergebeugt wurde, und doch gegen einen Feind, der solche Hülfsmittel, wie das revolutionäre Frankreich entwickelte, sich in seinen Siegen verbluten mußte. Denn bei stets ersetzten Kräften und immer erneuten Schlachten war es vorauszusehen, daß die letzte doch verloren gehen mußte.

Oestreich setzte dem Feind alle Anstrengungen entgegen, die der große Zweck der Sache erheischte, und noch einmal glänzte der alte Ruhm seiner Waffen. Jourdan wurde in Franken geschlagen, und die deutschen Landleute dieses Kreises standen in Masse freiwillig, den schmählichen Frieden nicht achtend, gegen die Franzosen auf, während Moreau gegen Baiern vordrang, das einen Waffenstillstand für 10 Millionen erkaufte. Die östreichischen Truppen täuschten aber auch hier den Kleinmuth ihrer deutschen Brüder, und schlugen die Franzosen bei München und Ingolstadt, so daß Moreau nur in der Kunst eines geschickten Rückzugs sein Heil finden konnte. Auch auf diesem Wege erhoben sich die Bauern in Masse, von

dem Gefühl deutscher Pflicht aufgeregt; überall wurden die Franzosen über den Rhein zurückgeschlagen.

In Italien aber war das Geschick der Waffen unglücklicher für Oestreich, trotz der tapfersten Gegenwehr verloren sie eine Schlacht nach der andern, Mantua fiel; unter beständigen Gefechten zogen sich die Oestreicher zurück, und neun Posten nur noch von Wien entfernt, senkten sie ermattet ihre Banner, und der Friede wurde zu Leoben verhandelt und zu Campo Formio geschlossen. Bonaparte schloß ihn, und er war ihm willkommen, denn auch die Lage der Franzosen war nicht sehr glänzend; siegreiche östreichische Korps bedrohten Tyrol, in Wien regte sich deutscher Volksgeist, und Freiwillige aus allen Ständen eilten, von Vaterlandsliebe beseelt, zu den Waffen; die Venetianer bedrohten die französische Armee im Rücken. Allem dem beugte der Friede vor.

So glücklich die Franzosen aber diesen Krieg zu Lande endeten, so unglücklich fiel er zur See aus. Die Engländer schlugen ihre Flotten, lähmten ihren Handel und eroberten ihre besten Kolonien; Schläge, die die ausschweifendste Erobe-

rungssucht auf dem festen Lande nicht auszuglei-chen vermochte.

IX.

An diesen unglücklichen Krieg reihte sich sehr bald der zweite, und jener geschlossene Friede war, da ihn der übermüthige Sieger dem blutenden Besiegten dictirte, eher ein Waffenstillstand, als ein Friedenstractat zu nennen. Oestreich fühlte nicht so schmerzlich den eigenen Verlust, den ihm der Friede brachte, als die anmaßende Gewalt der Ungerechtigkeit, die Frankreich mit dem Sieg in seinen Händen glaubte. Der Friede war erzwungen und eben so alle Bedingungen desselben, von denen die Abtretung des linken Rheinufers die schmerzlichste war. Oestreich hatte dieselbe bewilligt, es zog seine Truppen aus Deutschland, und erbot sich, wenn das Reich diese Abtretung nicht wolle, sein Contingent zu stellen. Auch Preußen hatte in einem geheimen Vertrage die Abtretung des linken Rheinufers bewilligt; aber alle Vorwürfe dieses großen Schlags für Deutschland häuften sich auf den Kaiser. Wie ungerecht jedoch die Stände hierin handelten, ist

dem Unbefangenen leicht einzusehen. War der Kaiser berufen, allein das Reich zu schützen, und seine Integrität zu retten, wenn alle Stände ihn treulos verließen und mit kaltem Blute das Verderben sich in das Herz seiner Staaten wälzen sahen? Hatte er nicht sein Möglichstes und Aeußerstes geopfert, ehe er den Frieden schloß, nnd überließ er es nicht dem Reiche selbst, das linke Rheinufer abzutreten oder drum zu kämpfen, und erbot er nicht in diesem Falle, die Pflicht als Glied des Reichs zu erfüllen? — Leitete ihn trügliche Politik oder Gewalt, und trat er nicht selbst Belgien und die Lombardei ab? — Es war also gerechte Strafe, die die Stände traf, daß sie ihren Beschützer und sich selbst verlassen hatten.

Der Friede mit dem Reiche wurde zu Rastadt verhandelt; aber schnödere Verhandlungen kennt die Geschichte nicht, und jetzt erst giengen den Ständen die Augen auf. Während die Gesandten mühsam und sorgfältig überlegten, verhandelten, vorstellten und abwogen, bestanden die Franzosen mit übermüthigem Trotz auf der unbedingten Annahme dessen, was sie ihnen vorlegten, und schienen dabei über die Schwäche Deutschlands und über die Bestürzung der Stände

de recht höhnisch zu lächeln, und die Androhung ihres künftigen Schicksals schien immer auf ihren Lippen zu schweben.

Während den Verhandlungen nahm Frankreich nicht nur das linke Rheinufer zu sich, sondern suchte sich auch Stützpunkte am diesseitigen aus. Cassel, Kehl, Hüningen, Ehrbreitenstein waren die Gegenstände seiner Thätigkeit; im übrigen Europa hauste es noch ärger, da wurde inkorporirt und republikanisirt nach Willkühr, auch Sardinien wurde genommen und Malta während jener berüchtigten Expedition nach Egypten im Flug erobert.

Jetzt bildete sich die Coalition Englands, der Türkei, Neapels und Rußlands. Nur Oestreich zögerte noch, und verhandelte über die Erfüllung der Bedingungen des geschlossenen Friedens, wiewohl vergebens. Schon näherten sich die russischen Truppen dem deutschen Boden, und die Gesandten zu Rastadt, in ihrem Frieden vertieft, wurden furchtbar aus ihrem Tiefsinn emporgeschreckt, durch die Forderung der Franzosen: „man solle sich dem Durchmarsch der Russen durch das Reichsgebieth widersetzen." Diesen Verlegenheiten machte Oestreich ein Ende, indem es das

Schwert

Schwert zog, und da, wo Worte und Recht nichts fruchteten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben suchte. In der Erklärung des Kriegs, die den Deputirten zu Rastadt mitgetheilt wurde, heißt es: „Se. Kaiserl. Majestät tragen durch die gesetzliche Wahl der Kurfürsten die Krone eines freien und selbstständigen Reichs, und können ihrerseits durch dergleichen subtile Ideen, deren der französische Revolutionsgeist zum Verderben der Völker schon mehrere erzeugt hat, und die mit den moralischen und rechtlichen Begriffen anderer kultivirten Völker in öffentlichem Widerspruche stehen, der natürliche Gutmüthigkeit des biedern deutschen Volks nicht länger mißhandeln, nicht länger der Würde, Freiheit und Unabhängigkeit des deutschen Reichs Hohn sprechen lassen.“ — Zugleich wird darin die Schmach und das Entehrende der bisherigen Verhandlungen gezeigt, und alle fernere Theilnahme versagt. — Schon ertönte das Geräusch des Kriegs in der Nähe des Congreßorts und die Gesandten verließen Rastadt. Die französischen büßten bekanntlich unter Mörderhänden die Sünden, deren sie sich in diesem deutschen Gau an deutscher Unabhängigkeit und Rechtlichkeit hatten zu Schulden kommen lassen.

Der Feldzug wurde mit Glück eröffnet, wie bei gleichen Kräften dann nie deutscher Muth und deutsche Stärke dem Feinde unterlagen. Erzherzog Karl schlug die unter Jourdan vordringenden Franzosen wieder über den Rhein, und Kray und Suwarov siegten in Italien, und eroberten stürmisch Mailand wieder.

Jetzt regte sich in mehreren Ständen Deutschlands wieder das Gefühl, daß es Pflicht sey, sich der gemeinen Sache anzuschließen; besonders drangen die Geistlichen auf eine Verbindung, und Schweden machte die erste Aufforderung zum Reichskrieg. Der Erzherzog Karl, der siegreiche Führer der Deutschen, und Kaiser Franz selbst benutzten diese Gelegenheit, die Deutschen wieder ernstlich an die Pflicht zu mahnen, sich für die gemeinschaftliche Sache zu vereinen, und den Völkerrechtswidrigen Eingriffen der Franzosen ein Ziel zu setzen. Auf der Reichsversammlung äußerten einige Fürsten würdige und der Sache angemessene Gesinnungen, Andere, die die Gefahr noch entfernt glaubten, und sich mit dem Glück einer Neutralität schmeichelten, stimmten gegen den Krieg, oder nahmen gar keinen Theil an der Versammlung, dennoch wurde durch die Mehrheit der Stimmen der Krieg beschlossen, aber dies hinder-

te nicht, daß die übrigen sich von dieser Reichsangelegenheit lossagten, und am Kriege keinen Theil nahmen. Die deutschen Waffen waren unterdeß überall glücklich, der Mainzer Landsturm schlug die Franzosen und der Kaiser mahnte laut und dringend, von der Wichtigkeit des Zeitpunkts überzeugt, zu einem allgemeinen Aufgebot, als dem einzigen Mittel, die räuberischen Heere Frankreichs, die die deutschen Staaten aussaugten, für immer von den Gränzen entfernt zu halten. Doch es war umsonst; man glaubte die Gefahr schon verschwunden, oder übergab sich selbst einer unbegreiflichen Sorglosigkeit und Schwäche, die keinen Entschluß fassen mag und lieber andere für sich sorgen läßt.

Der glücklichste Zeitpunkt war dahin; das Unglück brach bald wieder mit Frankreichs Horden wie ein schweres Wetter über Deutschlands Fluren. Rußland, der mächtige Alliirte der deutschen Waffen, trat ab, sey es aus Launen seines Herrschers, oder aus gerechtem Unwillen, weil er nicht überall den wahren Eifer seiner Verbündeten sah, und Kräfte anstrengte für die, die selbst nichts für sich thun wollten. Er hatte z. B. in einer Note an den Reichstag versprochen: „Seine

Ab-

Absicht sey, die alte Ordnung der Dinge in den europäischen Staaten wieder herzustellen und die Integrität des deutschen Reichs zu erhalten.“ Er forderte dann alle Stände desselben auf, ihre Kräfte mit den seinigen zu vereinigen, und versprach auf diesen Fall, seine Anstrengungen zu verdoppeln, und das Schwert nicht eher aus den Händen zu legen, als bis das Ungeheuer gefallen wäre, das alle rechtmäßige Autoritäten zu vernichten drohte.

Auf diese großmüthige Erklärung hatten aber die deutschen Stände nicht einmal einen gemeinsamen Entschluß gefaßt, und noch viel weniger ihre Kräfte, wie es die Sache erheischte, vereint.

Oestreich stand nun wieder verlassen auf dem Kampfplatze; doch war Frankreich in einem solchen Zustande der Unordnung und Zerrüttung, daß ohne die Hülfsmittel seiner revolutionären Lage, Oestreich dennoch Sieger geblieben wäre. Aber die steigende Noth rief in Frankreich wieder ungewöhnliche Hülfsmittel hervor, neue Heere wurden geschaffen, alle Kräfte des Staats dem Kriege gewidmet, und ein junger siegreicher Feldherr an die Spitze des nach Italien bestimmten Heeres gestellt. Es war Bonaparte, der aus

Egyp-

Egypten kam und wie ein Heros von der Armee empfangen wurde. Er wuste den Sieg zu schaffen; denn er scheute kein Mittel. Er erwarb sich das Zutrauen der Soldaten durch seine Kühnheit, und fesselte sie an sich, indem er allen ihren raub- und habgierigen Gelüsten große Erfüllung versprach, und jede Zügellosigkeit auf Kosten der gedrückten Völker gestattete. Das entflammte das Gesindel zu gleicher Kühnheit ihres Chefs, und wie das Glück gewöhnlich den Kühnen hold ist, so war es auch hier der Fall. Ein nur dem Siege günstiger, dem Volk verderblicher Soldatengeist entflammte die französischen Heere; was einst der Freiheitsschwindel that, that jetzt die blinde Raubgier; alles stürzte sich voran, Feindesland war der Magnet, der alles an sich zog. Leider hatte der siegreiche besonnene Karl das Commando niedergelegt, seine Nachfolger machten große Fehler, der unerwartete Sturm, der über sie hervorbrach, verwirrte und überraschte sie auf allen Punkten, sie trauten dem Sieg nicht mehr, wenn sie ihn schon beinah in Händen hatten, z. B. bei Marengo, wo die braven Truppen den Sieg erfochten, und die Heerführer ihn betäubt wieder aus den Händen gaben. Bonaparte drängte in Italien, Moreau in Deutschland. Die Oestrei-

cher

cher schlugen sich in verzweifelnder Gegenwehr und verkauften jeden Schritt mit Strömen Bluts. Frankreich bot einen Separatfrieden, aber Oestreich verwarf ihn, seinem Bündnisse mit England treu bleibend, und strengte die letzten Kräfte an; doch umsonst; das Geschick war unerbittlich, jede Kraft scheiterte an dem wüthenden Koloß. Wien wurde abermals bedroht, es wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und der unglückliche Lüneviller Friede dem besiegten Kaiser abgepreßt.

Bei diesem Friedensschluß war Frankreichs Ton schon viel kecker, wie ehemals. Da wollte man keine lange Reichsversammlung, sondern alles mußte schnell in Bausch und Bogen zugestanden werden. Deutschland war gefühllos worden unter dem Druck des blutigen Kriegs, der nie schwerer auf deutschen Fluren gelastet hatte. Die Stände schienen erstarret von der Schmach der das Reich treffenden Schande, und ratificirten den Frieden ohne alle Umstände. Alsdann begann das berüchtigte Entschädigungsgeschäft, bei dem die Staaten der geistlichen Stände nach der Willkühr und dem Interesse Frankreichs vertheilt wurden. Die Reichsstände sollten, wie das billig war, selbst das Entschädigungs-

geschäft

geschäft leiten; aber Frankreich, das nur den Vermittler machen wollte, legte gleich den Plan fertig vor, und da half kein Sträuben und kein Protestiren; der Sieger wollte es so und nicht anders. Seine Absicht war, daß Oestreich weder etwas erhalten, noch seinen Einfluß dabei üben, und daß einige Stände ansehnlich sich vergrößern sollten, entweder weil sie dafür hatten Geld zahlen müssen, oder um sie dereinst sich gegen Oestreich zu verpflichten. So erhielt z. B. Baden für 8 Q. M. 60, und Darmstadt für 13 Q. M. 95; der Großherzog von Toskana dagegen, der auch in Deutschland entschädigt werden sollte, bekam nicht den dritten Theil des Verlornen. Das Haus Oranien wurde für seine Statthalterschaft ebenfalls in Deutschland entschädigt, ohne das Reich drum zu fragen.

Der Seekrieg wurde bald darauf durch den Frieden von Amiens beendet. Der Krieg war für Frankreich höchst unglücklich gewesen, und hatte den Ruin seiner Flotten, seines Handels und seiner Industrie zur Folge gehabt. Der Friede war durch Englands Großmuth so glücklich für dasselbe, daß er alle Erwartungen übertraf. Da aber Frankreich von seinen widerrechtlichen Anmaaßun-

maaßungen nicht abließ, und seinen Haß gegen England nicht bergen konnte, so war leicht vorauszusehen, daß dieser Friede nicht lange bestehen würde. England ist des Friedensbruchs wegen Reue der eingeräumten Bedingungen beschuldigt worden, aber mit Unrecht. Wer es nicht verkennen will, wie schlecht Frankreich stets seine Verträge gehalten hat, der muß es billig finden, daß England eine Garantie dafür verlangte, um nicht für seine Großmuth büßen zu müssen und verspottet zu werden. Der Felsen von Maltha war die nächste Veranlassung, an dem die Vollziehung des Friedens scheiterte.

Druckfehler.

S. 9 Z. 18 lies erwachten die Nationen.
S. 22 Z. 5 lies Fragmenten statt Fragenden.
S. 35 Z. 19. l. Nationen st. Nation.
S. 55 Note Z. 1. l. Sylvius st. Syllcius.
S. 57 Z. 2 v. u. l. sie st. sich.
S. 62 Z. 1 l. nimmer st. immer.
S. 68 Z. 1 l. Heeren st. Herren.
S 69 Z. 16 fehlt: Er sprach.
S. 70 Z. 14 l. alle st. alte.
S 77 Z. 8 l. ausgezeichnet st. auszeichnet.
S. 97 Z. 20 l. Vorfechtern st. Verfechten.
S. 110 Z. 15 l. hinwegzurotten st. hinwegzurollen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rückwärts Flugschriften politischen und historischen Inhalts

Bd.: 3

[S.l.] (1819)

Germ.g. 409 h-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11303694-8